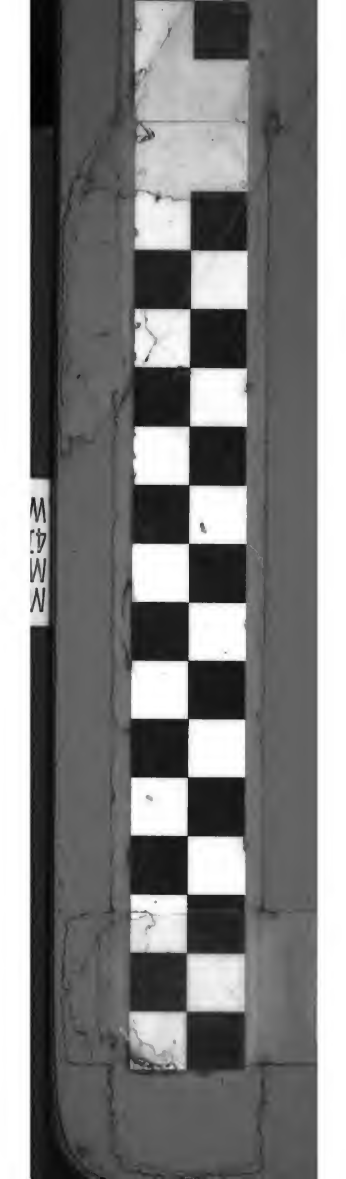
HUGO WOLF: ERINNERUNGEN UND GEDANKEN

Michael Haberlandt

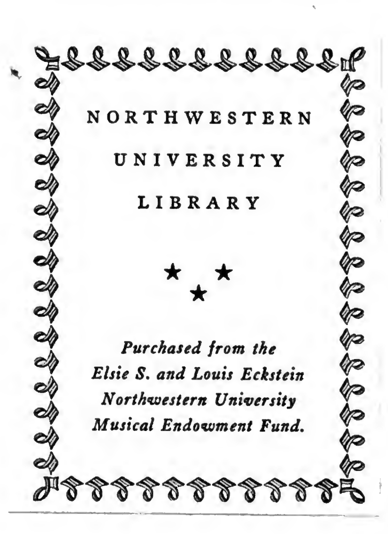


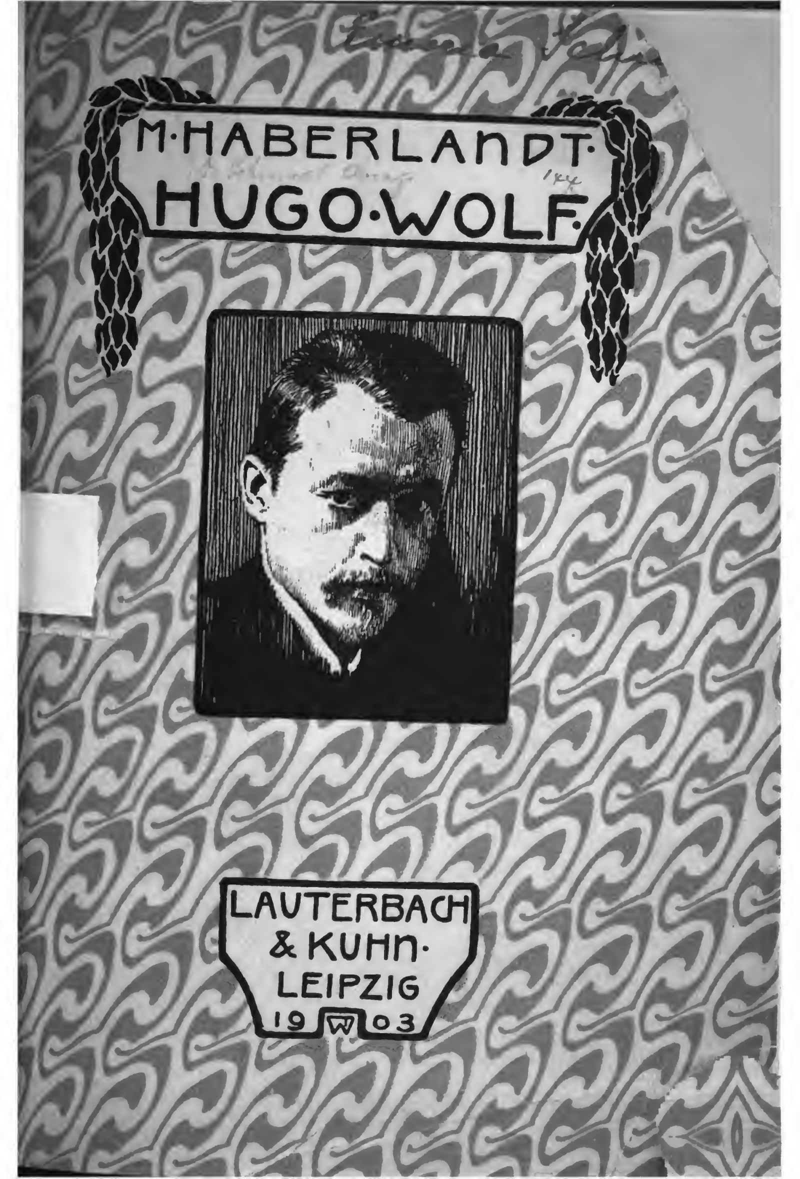











M·HABERLANDT·
HUGO·WOLF·
LAUTERBACH
& KUHN·
LEIPZIG
19 W 03



Büste nach dem Leben von Seiffert-Wien.

Hugo Wolf

Erinnerungen und Gedanken

von

Michael Haberlandt.

Mit 9 Abbildungen und 2 Faksimiles.
Umschlagzeichnung von Walter Tiemann.

Leipzig 1903.
Lauterbach & Kuhn.

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Das Leben	7
Die letzten Jahre	31
Die Persönlichkeit	57



Vorwort.

Der geniale Mensch ist ein solcher Glückszufall in diesem öden Tumult und Jahrmarkt des Lebens, dafs, wo er einem von uns in seiner Flugbahn nahekommt, dies Abenteuer vielleicht das schönste Glück unseres Lebens ausmacht.

Es ist Dankbarkeit, die dann dazu drängt, diese wundervolle Erscheinung zu beschreiben und in dies seltsame Glück tiefer hinabzutauchen.

Eingeengt und eingesenkt in den Alltag und eine zweckbeherrschte Welt, welche nichts tut, aufser um zu leben und zwar möglichst gut zu leben, ist uns die Erscheinung des Genius, der von dieser Welt nichts will noch weifs, die stärkste denkbare Überraschung. Jetzt auf einmal ist uns der Blick geöffnet für eine andere Welt höherer Werte; und mit frommem Staunen, aber ohne Neid schauen wir auf den Starken, der nicht seine Sache sucht, wie die Allermeisten im Schweifs ihres Angesichtes.

Ein solcher Starker in höheren Reichen, ein solcher Fremdling im Dasein war Hugo Wolf, den wir kürzlich nach langem Siechtum zur letzten Ruhe gebettet haben.

Der Freundschaft, die mich mit dem Verewigten verband, war nur ein kurzes Jahr beschieden; aber mit innigem Stolze sage ich es, sie war vertraut und innig und ein Gipfel meines Lebens. Ich habe das tiefe Gefühl seiner aufserordentlichen Persönlichkeit selbst im engsten täglichen Verkehr auch nicht einen Augenblick verloren und genofs sein kindliches beglückendes Vertrauen bis zur letzten wachen Stunde seines Geistes. Würdig zu bestehen im Leben eines solchen Ausnahmsmenschen ist ein Schicksalspensum. Er, der die gewohnten Mafsstäbe entwertete, der wie ein zaubervolles und gefährliches Naturphänomen um sich herum Spannung und Aufregung, tiefes Staunen und manchmal urplötzlich den Wunsch zu fliehen verbreitete, fand, wie der grofse Moment, meist ein kleines Geschlecht . . .

Der Tod erst ist die grofse Apotheose, welche der Welt die Augen darüber öffnet, wer da unter ihnen gelebt und gelitten hat. Nun erquicken sie sich an den zurückgelassenen Spuren seines Wesens, für dessen lebendig wallende Tiefe ihr Senkblei ehedem viel zu kurz gewesen. Den Freunden aber, die den Aufserordentlichen ahnten und sich in Liebe

mühten, den grofsen Fremden im Leben heimisch zu machen, entschwindet er jetzt mehr und mehr, indem die Welt nun unaufhaltsam von ihm Besitz ergreift, um ihn zu einem ihrer Heroen umzuwandeln. So ist dies Büchlein gleichsam mein persönlicher Abschied von dem Verklärten, — ein Kranz, von der Hand der Freundschaft auf sein kaum geschlossenes Grab gelegt.

Wien, 13. März 1903.

Michael Haberlandt.



↑

Strasse in Windischgraz, rechts Hugo Wolfs Geburtshaus.

Das Leben.

1.

In völliger Umnachtung seines Geistes, als sein düsterer und trauriger Schatten ist Hugo Wolf dahingegangen, indessen sein Werk, von den frühen Strahlen des Ruhmes beglänzt, immer deutlicher aus der Dunkelheit auftaucht, um fortan aus heiterer, unantastbarer Höhe der Welt seine Wärme und sein Glück zu spenden.

Ein Besiegter des Lebens, aber ein Sieger in der Kunst! Denn Hugo Wolf gilt heute in allen ernsten künstlerischen Kreisen als der gröfste deutsche Lyriker der Gegenwart. Man feiert ihn als den Schöpfer des neudeutschen Liedes, und sein neidenswerter Platz ist an der Seite Franz Schuberts, dem er am nächsten kommt durch schöpferische Kraft und die Eigenart seiner künstlerischen Person. In ihm singt die Seele der Gegenwart ihr Lied, diese späte, reife, überreich und fast schon überreizt gewordene Seele, welche das Gewissen des Geistes auch in den

äufsersten Seligkeiten und den tiefsten Schmerzen nicht los werden kann.

In einem harten, völlig unscheinbaren, äufserlich armen Lebenslauf ist Hugo Wolf zu seiner Gröfse emporgewachsen. Das strenge Schicksal, das ihm das Glück und die Last einer reichen Begabung verlieh, hat ihm dafür den Verzicht auf alle äufseren Glücksgüter ohne Milde auferlegt. Aber es hat ihm zum Stab gegeben einen festen, stolzen Sinn für den Alltag und seine Kunst für die Weihestunden seines Lebens. Was liegt an allem andern?

Vor fast achtundzwanzig Jahren (1875) geriet ein kleines Bürschchen aus Windischgraz, einem untersteirischen Landstädtchen, in die ungeheure Grofsstadt, um hier ein grofser Musikus zu werden. Das war der junge Hugo Wolf, für dessen Knabenungestüm die Heimat und die ersten Stätten seiner Ausbildung, das Kloster St. Paul in Kärnten und das Gymnasium in Marburg bald zu eng wurden. Das seltsame, unbändige Bürschlein kam mit einem kleinen, schmalen Beutelchen und einem grofsen, heifsen Musikhunger nach Wien. Nun, diese armen Zugeflogenen ducken meist bald bescheidentlich unter, wo ein schmales Futtertröglein lockt, werden in kurzem zahm und heimisch und stecken bald in irgend einem kleinen Käfig, wo sie Musik für die Stubenhocker machen, die braven Singvögelchen. Aber Hugo Wolf

war keiner von denen, deren Wesen zu sagen scheint: „Nehmt mich hin! Ohne Umstände!" Das Männlein von fünfzehn Jahren, das aus Windischgraz gekommen war, schien durchaus nicht willens, unterzuducken. Kein ganzes Jahr hielt's die Ungeduld an der Musikschule aus: da warf er den Lehrbrief den Meistern zornig vor die Füfse. Und durch manche Jahre irrte nun in der Stadt ein feuriger und trotziger Jüngling herum, der Frau Musika mit Leib und Seele verschworen, mit felsenfestem und unerschütterlichem Glauben an sich und seinen Beruf. Instinkt und Glück leiten ihn sofort in seine Bahn. Gleich in die Anfänge seines Wiener Aufenthaltes, in den November und Dezember 1875 fällt seine Bekanntschaft mit Richard Wagners Musik und seine persönliche Begegnung mit dem Meister, die der Junge in einem wundervollen Kinderbrief an seine Eltern mit köstlicher Naivetät und tiefster Andacht zugleich schildert[1]). Nicht als Schüler, sondern als Schaffender

[1]) „... Mit einer wahrhaft heiligen Scheu betrachte ich diesen großen Meister der Töne, denn er ist nach dem jetzigen Urteile der erste Opernkompositeur unter allen Künstlern. Ich ging ihm einige Schritte entgegen und grüßte ihn ganz ehrerbietig, worauf er mir freundlich dankte. Schon von diesem Augenblicke an hatte ich eine unüberwindliche Neigung zu Richard Wagner gefaßt, ohne noch eine Ahnung von seiner Musik zu haben." — Und von dieser selbst: „ich bin durch die Musik dieses großen Meisters ganz außer mir gekommen und bin ein Wagnerianer geworden." Mitg. von Edm. Hellmer. Deutsche Zeitung, 2. April 1901.

fühlt er sich bereits in dieser jugendlichen Zeit. Er berichtet von seinen Kompositionen nach Hause; aber sie werden nicht fertig, und sind sie es manchmal doch geworden, so verwirft sie der junge Künstler meist selbst mit Strenge gegen sich[1]). So lernt er still und heimlich und mit zusammengebissenen Zähnen. Die Freunde, die in diesen ersten Jahren seiner Wiener Sturm- und Drangzeit um ihn sind, Gustav Schönaich, Dr. Paumgartner und Felix Mottl, dann die Brüder v. Goldschmidt haben das „talentvolle Bürschlein" lieb, ziehen ihn fleifsig in ihre mun-

[1]) Davon haben sich in seinem Nachlaß die folgenden Kompositionen erhalten:

Aus dem Jahre 1875: Frühlingsgrüße. Gedicht von Lenau (Lied.)

Aus dem Jahre 1876: Ein Grab. Gedicht von Günther. (Lied). — Sonate in G-dur. (Unvollständige Klavierkomposition.) — Sonate in G-moll. (Unvollständige Klavierkomposition.) — Unvollendete, beziehungsweise unvollständige Sätze einer Sinfonie. Erster Satz B-dur $^3/_4$ Scherzo G-moll. Finale (Rondo) B-dur. — Der Raubschütz. Gedicht von Lenau. (Unvollendetes Lied). — Fröhliche Fahrt. Gedicht von Höfer. (Chor.) — Im stillen Friedhof. Gedicht von Pfau. (Chor.) — Mailied. (Chor.) — Grablied. Gedicht von Lenz Lorenzi. (Chor.) — Fröhliche Fahrt. Gedicht von Höfer. (Umgeändert.) — Meeresstille. Gedicht von Lenau. (Lied.) — Liebesfrühling. Gedicht von Lenau. (Lied.) — Erster Verlust. Gedicht von Goethe. (Lied.) — Abendglöcklein. Gedicht von Zuzner. (Lied.) — Mai. Gedicht von Goethe. (Lied.) — Erster Satz einer Originalkomposition für Klavier zu vier Händen. Rondo capriccioso in B-dur und Fantasie. Dem Ritter Fischer v. Ankern gewidmet. (Unvollendete Klavierkomposition.) — Presto eines Streichquartetts in D-dur. (Unvollendet.) — Partiturfragment. — Im Sommer. (Männerchor.) — Geistesgruß. (Männerchor.)



1878
(Wolf im 18. Lebensjahr.)

tere Gesellschaft, helfen ihm wohl gutmütig, wenn sich's gerade trifft, — aber doch ist der Jüngling eigentlich allein und verlassen in der ungeheuren Stadt, und es kommt ihm in dem harten und bitteren Kampf ums tägliche liebe Brot, in dem ihn das Vaterhaus getreulich unterstützt, so viel es eben vermag — ach, es reicht nicht weit — trotzdem niemals der leiseste Gedanke, seine Mufse zu verkaufen, das Musikhandwerk zu treiben, sich in den Beruf einzuspannen. Ihm ist es so selbstverständlich, dafs er ein Freier bleibt, frei, um zu komponieren, frei, um zu träumen, wie einem andern, dem Normalmenschen, es naturnotwendig scheint, sich den Plan für seinen Lebensweg beizeiten zurechtzulegen, an die Zukunft in ganz bestimmten Formen und Bildern zu denken und sich Stufe um Stufe in dieselbe hineinzubauen. Davon klingt kein Ton in dieser Künstlerseele, die weit entfernt von dem hastigen Eifer der Eintagsfliegen, welche nur möglichst viel von Licht und Süfsigkeit des Tages zu erhaschen streben, sich in unbegreiflicher Sorglosigkeit Zeit läfst und Zeit nimmt, während die Not fast jede Stunde an seine Tür klopft, — welche gern und ohne Klage entbehrt, um dem mächtigsten Instinkt zu gehorchen, der diesem Jüngling befahl: schaffe, singe, bilde! Eine grofse Zahl von Entwürfen, Klaviersonaten, Violinkonzerten, Symphonischen Sätzen, Liedern, Chören ist in diesen

frühen Jahren entstanden. Die Freunde kargen nicht mit Beifall, sind mitunter entzückt, man hört von Hoffnungen und Versuchen, Kritiker und Verleger für die Sachen zu gewinnen: immer aber ist es der junge Künstler selbst, der zuletzt und bald, unzufrieden mit seinem Werk, dasselbe verwirft, vernichtet oder ruhig zu den grofsen Notenstöfsen in den alten Koffern tut, die sein gröfstes Gepäck in dem ewigen Nomadenleben bilden, zu dem er in seiner bitteren, grofsen Armut verurteilt ist. Die erste Komposition, die Wolf selbst zum Druck gebracht und später noch gelten liefs, ist das Lied „Morgentau" 1877 komponiert[1]). Das Urteil, welches ein Grazer Kritiker, dem der Jüngling seine reifen Erstlinge[2]) zur Beurteilung übersendet hatte, damals darüber fällte, verstimmte den jungen Künstler höchlich, und es spricht schon der spätere grimmige Wolf aus den Worten, mit denen er dem Vater darüber berichtet. Der Kritiker hatte ihm geschrieben: „Im allgemeinen haben mir die einen Mendelssohnschen Charakter tragenden Lieder bei der Durchsicht einen nicht ungünstigen Eindruck gemacht, doch will ich mein Urteil von der Oberfläche nicht wegschöpfen." Dazu

---

[1]) „Über welches sich alle, denen es gezeigt, in dem Satz einigen, es fließe als wie ein ruhiger Bach hin." (Brief vom 10. April 1878.)

[2]) Es sind die Lieder: „An —", „Wanderlied", „Morgentau" und „Traurige Wege" nach Lenau.

bemerkt nun Wolf: „Dies seine eigenen Worte, die ich ihm aber sehr verarge, denn eine gröfsere Beleidigung könnte mir wol niemals ins Gesicht geworfen werden, als mich der Nachahmung Mendelssohns zu zeihen und obendrein noch im Lied! Wahrscheinlich hat er sie vorm Schlafengehen, nachdem nicht allein schon seine physischen, sondern auch psychischen Kräfte sehr erschlafft waren, durchgesehen, denn sonst könnte er niemals zu diesem Facit gelangen. Sogar ein starker Schumannscher Zug geht durch die Lieder, am meisten in den „Traurigen Wegen", aber Mendelssohn nimmermehr!" (10. April 1878) Von den Kompositionen Wolfs aus dieser Zeit hat sich eine gröfsere Zahl in seinem Nachlasse erhalten[1]). Es fehlen aber gerade diejenigen, von denen

---

[1]) Aus dem Jahre 1877: Konzert für Klavier und Violine (Unvollendet.) — Wunsch. Gedicht von Lenau. (Unvollendetes Lied.) — Ständchen. Gedicht von Körner. (Lied.) — Der Schwalben Heimkehr. (Lied.) — Andenken. Gedicht von Matthison. (Lied.) — Wanderlied. (Lied.) — Morgentau. Aus einem alten Liederbuche. (Lied.) — O wag' es nicht! Gedicht von Lenau. (Lied.) — Drei Oden. Von Lenau. — Verlegenheit. Charakterbild für das Klavier. (Fragment.) — Das Lied der Waise. Gedicht von Friedrich Steinebach. (Lied.) — Partiturskizzen. — Humoreske. (Klavierstück.) —

Aus dem Jahre 1878: Frühling, Liebster. Gedicht von Rückert. (Unvollendetes Lied.) — Das Kind am Brunnen. Gedicht von Hebbel. (Lied.) — Die Spinnerin. Gedicht von Rückert. (Lied.) — Über Nacht. Gedicht von Sturm. (Lied.) — Traurige Wege. Gedicht von Lenau. (Lied.) — Nächtliche Wanderung. Gedicht von Lenau. (Lied.) — An ***. Gedicht von Lenau. (Lied.) — Die

er in den Briefen am häufigsten spricht, eine Symphonie, deren erste Niederschrift er das Mißgeschick hatte, auf dem Grazer Bahnhof zu vergessen, ohne sie je wieder bekommen zu können, eine Ouverture zu Lord Byrons „Korsar", zahlreiche Lieder, mehrere Sätze eines Streichquartetts, desselben, das sich kürzlich aufgefunden hat und die düstere Aufschrift trägt: „Entbehren sollst du, sollst entbehren".

Nicht nur musikalisch-künstlerisch, vor allem auch geistig und menschlich wächst der junge Wolf in dieser Zeit mit raschen Schritten in sein starkes ausgeprägtes Wesen, in seine wölfische Art und Natur hinein. Auffallend ist die Vertiefung und Ausweitung seiner allgemeinen und literarischen Bildung in den wenigen Jahren. Die deutschen Dichter, erst Lenau und Heine, dann Hebbel, Kleist, Jean Paul rücken

---

Nachtigallen schweigen. Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben. (Lied.) — Knabentod. Gedicht von Hebbel. (Lied.) — Das Vöglein. Gedicht von Hebbel. (Lied.) — Auf der Wanderschaft. Gedicht von Chamisso. (Lied.) — Ich stand in dunklen Träumen. Gedicht von Heine. (Lied.) — Das ist ein Brausen und Heulen. Gedicht von Heine. (Lied.) — Wo ich bin, mich rings umdunkelt. Gedicht von Heine. (Lied.) — Aus meinen großen Schmerzen. Gedicht von Heine. (Lied.) — Ernst ist der Frühling, seine Träume sind traurig. Gedicht von Heine. (Lied.) — So wahr die Sonne scheint. (Lied.) — Ich sah die blaue unendliche See. Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben. (Unvollendetes Lied.) — Was soll ich sagen? Gedicht von Chamisso. (Unvollendetes Lied.) — Die Stunden verrauschen. Gedicht von Kinkel. (Unvollendete Komposition für Chor, Soli und großes Orchester.)

Wolf im 25. Lebensjahr (1884)

in sein Gesichtsfeld und verwachsen förmlich mit seinen Tagen und Nächten. Immer mehr wird das Dichterbuch zu seinem steten Begleiter, zur heimlichen Zwiesprach seiner Mufse und seiner — Muse. Er schreibt entzückt von seinen Dichtern nach Hause, er sendet seine Lieblingsbücher an Vater und Mutter. Zu jeder Stunde, des Tages und der Nacht kann es sein, dafs er sich und andern lange Stellen aus dem „Prinzen von Homburg“ oder der „Penthesilea“ vorliest — mit unerhörter Eindringlichkeit, dafs jedes Wort gleichsam sich zu erheben und zu einem Wesen von Fleisch und Blut zu werden schien, wie dies Hermann Bahr prachtvoll zu schildern gewufst hat.[1]) Am Ostersonntagmorgen, kaum dafs er, von den Vögeln geweckt, aufgesprungen, nimmt er sich den Faust zur Hand, um die Osterscene zu lesen — „die mich in einen Taumel des Entzückens versetzte“; wenn er nach monatelanger Abwesenheit wieder ins Elternhaus kommt, nimmt er sich kaum Zeit zu Grufs und Händedruck, um sofort seinen brüderlichen Kleist aus der Tasche zu ziehen, und den erstaunten Leuten ein paar herrliche Seiten im Taumel höchsten Entzückens zum besten zu geben. So übergewaltig, so dämonisch ergreift das Dichterwort Besitz von ihm, oder vielmehr: trinkt er es in die tiefste Seele hin-

[1]) Siehe das Vorwort zur Ersten Folge der „Gesammelten Aufsätze über Hugo Wolf“. S. Fischer, Berlin 1898.

unter, von wo es als heifser musikalischer Quellsprudel geheimnisvoll wieder ans Licht kommt.

2.

Dies Leben der ersten Anläufe, der Vorbereitung, von beständiger Armut und Bedrängnis umdüstert, unsicher, frei und wieder so unfrei, zieht sich mit wenigen Episoden — darunter seine kurze und unglückliche Tätigkeit als Kapellmeister am Salzburger Theater — bis gegen Ende der achtziger Jahre, durch seine eigentliche kraftvolle Jugendzeit, um dann auf einmal in schönem Schwung, in steiler Linie sich aufwärts zu erheben, als er 1888 mit der Komposition seiner Mörike-Lieder beginnt. In dieses Jahrzehnt der frühen Mannheit fallen toll verjubelte und endlos durchgebrütete Zeiten, fällt sein Lieben und heifses Schwärmen, fällt als tiefer Schatten der Tod des inniggeliebten Vaters; neue Freunde wachsen ihm zu, die zarte, vorsichtig schonende Fürsorge tiefer Frauenherzen, behaglicher Familienkreise wacht über ihn, so weit sein unbändiges, mifstrauisches, ausbündiges Wesen solche Sorgfalt überhaupt möglich machte. Jn diese Zeit fallen seine zweimaligen Reisen nach Bayreuth, seine unablässigen Bemühungen in Richard Wagners Werk einzudringen und es musikalisch zu bezwingen. In der Mitte dieser Epoche (1884—1887) steigert sich sein reproduktives musi-

kalisches Interesse zu kritischer Betätigung, indem er unter den widrigsten Verhältnissen, in bitterster Not das Musikreferat eines unbedeutenden Wiener Wochenblattes führt, und seine immer gewandtere Feder mit wahrhaft selbstmörderischer Unbedenklichkeit dazu gebraucht, um sich in die Nesseln zu setzen und dauerhafte Flammen des Hasses auf seinen Weg zu säen.

Aber trotz aller äufseren Entgleisungen, trotz der beginnenden Feindseligkeit, mit der sich ihm die Welt verschliefst — er hat das Verbrechen begangen, nicht so zu sein, wie sie ihn wünschte, sondern wie er sein mufste — bleibt der junge Musiker aufrecht und guter Dinge, und läfst sich weder von den Mätzchen der Gröfsen, noch von Hunger und Verlassenheit sonderlich imponieren. Er spürt sich: sein heimlicher Schatz, sein inneres Pfund wächst und schwillt, schon macht es ihm Schmerzen in seiner ahnungsvollen Fülle. Seine Penthesilea-Symphonie, das grofse Chorwerk „Christnacht“ (nach Platen), sechs geistliche Chöre nach Eichendorff, Skizzen zu einer symphonischen Dichtung über den Prinzen von Homburg, und seine ersten Liederhefte (Sechs Lieder für eine Frauenstimme und sechs Gedichte von Scheffel, Mörike, Goethe und Kerner): das sind ungefähr die musikalischen Früchte dieser zehn Jahre: in der Tat nur eine kleine Frühlings-

ernte, und zum geringsten Teil in die Scheuer gebracht. Aber voll Honig und Sanges schwer im Innern steht die Seele des Sängers, bereit, ihre Liederglut, ihr Liederblut auszuströmen in prachtvollem Ergiefsen. Der diesen übervollen Krug ins Neigen brachte, war der Dichtergeist Mörikes: jetzt quillt und sprudelt es aus tausend verborgenen Quellen ans Licht, und kaum vermag der selig Erschrockene zu fassen und zu schöpfen, was aus ihm strömt. Es ist uns eine Reihe von Briefen an einen Freund erhalten, welche uns den Künstler bei seiner Arbeit an den Mörike-Liedern, in seinem Schöpferglück, in seiner souveränen Schaffenslaune aufs Allerlieblichste zeigen. Sie sind der getreue Abdruck seiner übermenschlichen Seligkeit und Lust, in welcher er mit unfehlbarer Sicherheit seine Schöpfungen auf das Papier warf. Wie tief menschlich, wie erhaben-naiv ist sein humorvoller Schrecken über dies grandiose Zeugnis seiner Berufung, dem er sich plötzlich gegenüber gestellt sieht! „Soeben habe ich," schreibt er am 22. Februar 1888 an Dr. Edmund Lang, „ein neues Lied aufgeschrieben.[1]) Ein Götterlied sag ich Ihnen! ganz göttlich! wunderbar! Bei Gott! mit mir wird's bald zu Ende gehen, da meine Gescheidheit von Tag zu Tag zunimmt. Wie

[1]) „Der Knabe und das Immlein".

Febr. 1889.
(Wolf im 29. Lebensjahr.)

weit soll ich's noch bringen? mir graut's daran zu denken. Ich habe nicht den Mut, eine Oper zu schreiben, weil ich mich vor den notwendigen vielen Einfällen fürchte. Einfälle, lieber Freund, sind schrecklich. Ich fühl's. Meine Wangen glühen vor Aufregung wie geschmolzenes Eisen, und dieser Zustand der Inspiration ist mir eine entzückende Marter, kein reines Glück.

Ich habe heute förmlich eine ganze komische Oper auf dem Klavier zusammenphantasiert. Ich glaube, ich brächte wirklich etwas Gutes dieser Art zu Stande. Aber ich fürchte die Strapatzen; ich bin zu feige für einen ordentlichen Komponisten. Was mag mir wohl die Zukunft noch vorbehalten? Diese Frage quält mich und ängstigt und beschäftigt mich im Wachen und im Träumen. Bin ich ein Berufener? bin ich am Ende gar ein Auserwählter? Gott verhüte das letztere. Das wär' mir eine schöne Bescherung . . ."

Und nun prasselt in den nächsten Wochen und Monden ein wahrer Frühlingsschauer von Liedern über den glücklichen Sänger hernieder, wie ein weißer Taubenflug senkt es sich flötend und jubilierend aus blauem Himmel in seine einsame Stube herab . . . Und der selige Liedermann steht wie ein beschenktes Weihnachtskind unter seinen Schätzen und ruft mit naivem Stolz: „Die Tage von Lodi scheinen sich in

der Tat erneuern zu wollen. Mein Lodi im Lied ist bekanntlich das Jahr 78 gewesen, damals komponierte ich fast jeden Tag ein gutes Lied, mitunter auch zwei. Nun reifsen Sie Ihre Nasenflügel auf.

Kaum dafs mein Brief expediert wurde, schrieb ich auch schon, den Mörike zur Hand nehmend, ein zweites Lied . . .[1]) Nun beglückwünschen oder verwünschen Sie mich, ganz nach Belieben.

„Sollte mir Polyhymnia aufsässig genug sein, mit einem dritten Liede zu drohen, werde ich diese Schreckensnachricht persönlich morgen in aller Frühe überbringen . . .

„Verachten Sie mich. Das Bubenstück ist vollbracht. Auch das dritte Lied „ein Stündlein wohl vor Tag" ist mir gelungen, und wie! Das ist ein ereignisvoller Tag."

Perchtoldsdorf, 24. Febr. 1888

„So nimm denn Unheil deinen Lauf!" „Es ist jetzt punkt 7 Abend, und ich bin so überglücklich, wie ein überglücklicher König. Wieder ist mir ein neues Lied gesungen.[2]) Schatzerl, wenn's das hörst, holt dich vor Vergnügen der Teufel.

„Der Schlufs bricht geradezu in einen Studententon aus. Es geht darin zum Erhängen lustig her."

---

[1]) „Jägerlied".
[2]) „Nimmersatte Liebe".

25. Febr. 1888.

„— — — Ich habe rasend zu tun. Heute sind mir zwei neue Lieder eingefallen, von denen das eine so schauerlich seltsam klingt, dafs mir ganz bange davor wird. So was war noch nie da. Gott stehe den armen Leuten bei, die das einmal hören werden."

Perchtoldsdorf, 20. März 1888.

„Heute, gleich nach meiner Ankunft, habe ich mein Meisterstück geliefert. „Erstes Liebeslied eines Mädchens" ist das weitaus beste, was ich bis jetzt zu Stande gebracht. Gegen dieses Lied ist alles Vorhergegangene Kinderspiel. Die Musik ist von so schlagender Charakteristik, dabei von einer Intensität, die das Nervensystem eines Marmorblockes zerreifsen könnte . . ."

Perchtoldsdorf, 21. März 1888.

„Ich revociere, dafs das „erstes Liebeslied eines Mädchens" mein Bestes sei; denn was ich heute Vormittag geschrieben: „Fufsreise", ist noch millionenmal besser. Wenn Sie dieses letzte Lied gehört, kann Sie nur noch ein Wunsch beseelen: zu sterben. Einstweilen leben Sie und leben Sie recht wohl. Ihr überglücklicher W."

In solchen Ekstasen, wo das Gemüt des Schaffenden in seinem eigenen Feuer dahinschmolz, sind in

diesem beglückten Frühjahr und Sommer 1888 die Mörike-Lieder Wolfs, mit welchen er dem deutschen Volk seinen Dichter erst lebendig gemacht hat,[1]) empfangen und geboren worden. Sein Schaffen war aber auch später, als er seine andern grofsen Liedercyklen schuf, nicht die Frucht goldhellen stetigen Fleifses, der wie die Biene Tag um Tag auf Honigzüge ausgeht. Sein Schaffen war, durch lange Pausen unterbrochen, immer eine Verzückung und ein Krampf. Wenn er durch viele Tage sein Heim nicht verlassen hatte, in stumpfem Hinbrüten die endlosen Stunden verbringend, oder wenn er sich wie ein unbesorgtes Kind durch Wochen herumgetummelt hatte in fröhlichem Müfsiggang, dann überfiel es ihn manchmal und plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt und die Inspiration strömte in ununterbrochenem Flusse. Dann gönnte sich der Begeisterte nicht die Zeit für Schlaf oder Mahlzeiten („Erwarten Sie mich heute nicht zum Frafse"), der goldene Maientag lockte umsonst, und

---

[1]) Es ist so wirklich fast buchstäblich wahr geworden, was Wolf in seiner Schöpferlaune, am Beginn seiner Mörike-Kompositionen stehend, in dem oben mitgeteilten Brief vom 24. Febr. 1888 mit naivem Sich-in-die-Brustwerfen schrieb: „Dabei fällt mir gerade ein, daß Sie sich das Ankaufen der Mörike'schen Gedichte füglich ersparen können, da ich, bei meinem wunderlichen Produktionsdrang, in der erfreulichen Lage sein dürfte, Sie über kurz oder lang mit sämtlichen Gedichten meines Lieblings in dieser Weise bekannt zu machen."

dem vertrautesten Freunde, der in solcher Zeit bei ihm anklopfte, konnte es widerfahren, dafs ihm der Musiker wie vergeistert mit schroffer Geberde die Türe wies. Freilich kam er dann in den nächsten Stunden, wenn das Lied fertig komponiert war, lachend und weinend zu demselben Freunde gelaufen, um ihm wie ein glückliches Kind, dem eben lauter Köstlichkeiten bescheert worden, das eben Fertiggewordene vorzuspielen.

In solchen vulkanischen Ausbrüchen sind nach den Mörike-Liedern im Jahre 1888 und teilweise gleichzeitig mit ihnen die Eichendorffschen entstanden, sind wenig später 1888—1889 der Goethe-Cyklus und im darauffolgenden Jahre das spanische Liederbuch, endlich 1890—91 der erste italienische Liederband[1]) geschaffen worden, und eine einzige heifse Blutwelle der Begeisterung, die ihn wie feuriger Wein wochenlang durchströmte (1895), hat seine Oper „Der Corregidor" zu Tage gebracht. In diesen kurzen vier Jahren also (1888—1891) ist sein entscheidendes Lebenswerk getan worden.

3.

Nach solch ungeheuren Schöpfertaten, denen alsbald die Veröffentlichung in schönen Ausgaben folgte

---

[1]) Dazu kommen noch die zahlreichen Instrumentierungen — fast 30 — seiner Lieder.

— Wolf hat immer sehr auf ein schmuckes und vornehmes Kleid seiner Kompositionen gehalten und sich um jede Einzelheit der Ausstattung mit Sorgfalt bekümmert — bleibt es naturgemäſs zunächst stille in dem Künstler, aber leider auch selbst nach dieser unerhörten Kundgebung seines Genius — stille um ihn herum in der musikalischen Welt. Die Verse Goethes:

> Leicht ist's, folgen dem Wagen,
> Den Fortuna führt,
> Wie der gemächliche Tross
> Auf gebesserten Wegen
> Hinter des Fürsten Einzug.
>
> Aber abseits, wer ist's?
> In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
> Hinter ihm schlagen
> Die Sträuche zusammen,
> Das Gras steht wieder auf,
> Die Öde verschlingt ihn . . .

sprechen von ihm und seinem ihm damals auferlegten Schicksal, wo es so eisig still, so öd, so einsam um ihn blieb, als wäre nichts geschehen, als wäre nicht die gröſste Musiktat seit Richard Wagners Werk vollbracht worden. Der erste Rufer in der Wüste, der edle Joseph Schalk, der das neue Leben verkündet,

das in diesen neuen Liedern erblüht ist, findet zunächst nur wenig willige Horcher und weckt nur erst ein schwaches, spärliches Echo, daheim wie in der Ferne. In Schwaben, wo die dem heimischen Dichter Mörike dargebrachte Huldigung, die einer völligen Erweckung gleichkam, mit Heimatsstolz und Dankbarkeit bemerkt und quittiert wurde, rührte es sich zuerst in regeren Wellen, in weiteren Kreisen. In der Stammesseele dieser Schwaben wohl noch mehr, als in ihren rein musikalischen Seelenbezirken wurzelt dies aufkeimende Verständnis — aber die schöne Danbarkeit und warme Liebe, das ehrfürchtige Empfinden und Geltenlassen seiner künstlerischen Gröfse, die Wolf in süddeutschen Landen früher und mächtiger als in der Heimat gefunden und voll Freude genossen, bleibt unbestritten und unvergessen.

Es kommt die Zeit, wo der Künstler persönlich die Verpflichtung erfährt, für seine Schöpfungen in der Welt zu wirken. Er tritt mit seinen festen, und doch so scheuen, zurückstrebenden Schritten in diese schwäbischen Kreise mit ihren guten und vortrefflichen Menschen, die mit betroffenem Entzücken in dem Künstler das Kind und den Dämon entdecken, die in seiner Musik gebannt schlummern. Emil Kauffmann in Tübingen, später Hugo Faisst in Stuttgart, der Mannheimer Kreis gewähren ihm — vielleicht zuerst in seinem Leben

voll und ganz — die beseligende Genugtuung innerlichsten Verstandenseins und tiefster Wirkung seiner Kunst. Aber spärlich genug sind noch diese Lichtblicke; auch auf seinen Konzertreisen verfolgt ihn sein altes Mifsgeschick; Neid, Unverstand, dumpfe, taube Ohren, das Sängerelend verleiden ihm, dem sensitiven Unbedingten, der keine Compromisse kennt, in kaum zu ertragender Art diese persönliche Hingabe für seine Werke.

Diese Zeit von 1891 bis 1895, in welchem Jahre es sich in seinem Innern wieder produktiv zu regen beginnt, war trotz mancher persönlicher Freuden, trotz mancher starker, aber vereinzelter Erfolge seiner Kunst einer der unglücklichsten Abschnitte im Leben des Künstlers. Er komponierte nicht, oder doch nur wenig und selten, und ohne Produktivität erschien ihm eben das Leben unwürdig und unerträglich. Zudem kommt stärker und stärker die Sehnsucht über ihn nach dem grofsen, eigensten Lebenswerk, zu dem es langen Atems, der stärksten Spannung des Bogens bedarf; der grofse gewaltige Wurf, der die ganze Kraft aufruft — er spürt es in seinem tiefsten Künstlergewissen — soll nun und mufs nun getan werden. Er wird seiner herrlichen, gottgeschenkten Lieder müde und übermüde: er will die Musikbühne betreten und eine Oper schaffen. Lange Zeit beschäftigt ihn die erfolglose Umschau

Das Jagerhäusl im Matzenpark bei Brixlegg in Tirol.
Hier komponierte Hugo Wolf den grössten Teil seiner Oper „Der Corregidor“.

nach einem Stoff, endlich hielt er ihn beglückt in seinen Händen.[1])

Mit jener Hartnäckigkeit und jenem köstlichen Eigensinn, der Hugo Wolf in seinen Sympathien und Abneigungen gegen Personen und Werke charakterisierte, hat der Tondichter einen spanischen Novellenstoff, den „Dreispitz" des Spaniers Alarcon in sein Herz geschlossen. Er hielt durch Jahre den Stoff fest, und obwohl er sich ihm für seine Musik nicht leicht auslieferte, so hat der Komponist ihm doch beharrlich Treue gehalten. Der Sänger des „spanischen Liederbuches" hat das groteske spanische Lebensbildchen bis an den Rand mit seiner feurig strömenden Musik ausgefüllt. Was ihn so sehr an dem Stoff anzog, ist vor allem die humorvolle Komik der Begebenheit, die feingeschliffene Form voll Spitzen und Schneiden und sicherlich das Grundthema: die treue unbestechliche Gattenliebe. Er, der einsame Junggeselle, überaus streng in diesem Punkt — hat mit feiner psychologischer Notwendigkeit das „Idyll der Gattentreue" verherrlicht, wie der einsame Beethoven das Drama der Gattenliebe in seinem „Fidelio" schuf.

Das Schicksal der in wenigen Monaten in Perchtoldsdorf und später im „Jagerhäusl" des Freiherrn

---

[7]) Frau Rosa Mayreder, eine langjährige Freundin Wolfs, ist die Dichterin des Textbuches der vieraktigen Oper „Der Corregidor".

von Lipperheide auf seiner Schloſsbesitzung zu Matzen in Tirol fertiggestellten Oper, dieses prachtvollen Stückes Hugo Wolfschen Geistes und Temperamentes, hat über den Komponisten viel Pein und Unruhe gebracht. So unsäglich ihn die Arbeit des Schaffens an dem Werk beseligt und beglückend gemartert hatte, so ernüchternd und enttäuschend trafen ihn die stockenden Vorbereitungen zu einer würdigen Wiedergabe auf der deutschen Bühne. Wieder blieb das mit stürmischer Sicherheit erwartete Echo aus. Die erste Aufführung der Oper, für welche sich endlich das Mannheimer Stadttheater zu seiner Ehre im Frühjahr 1896 entschloſs, zog ihn — wenn auch nur für kurze Zeit — in den Strudel des Theaterlebens, dem der scheue und überaus sensitive Mann so gar nicht gewachsen war. Es war wie ein Modell des ewigen Konfliktes zwischen der schöpferischen, in sich beruhenden Natur und der weltlichen Sphäre, in der sie zu wirken hat, was sich in Mannheim mit Hugo Wolf und den Theaterleuten begab, denen die Aufführung seines Werkes überantwortet war. Bleich und mit heftig strömenden Tränen begrüſste der junge Meister dann, im dunkelsten Schatten einer Galerie versteckt, seine Schöpfung bei der endlich zu Stande gebrachten Aufführung. Gerade auf diesem äuſserlichen Gipfelpunkte seines armen, freudlosen Daseins schien damals der tiefe, dunkle Blick seiner Augen



Hugo Wolf.
1896.

zu sagen, was eines seiner schönsten Lieder, „Verborgenheit“, wie ein Motto dieses tief innerlichen Künstlerlebens ausspricht:

„Lass, o Welt, o lass mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Lasst dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!“

An verschiedenen Grenzpunkten deutscher Kultur, in Strafsburg, in Prag und Graz ist „der Corregidor“ seither mit tiefer Wirkung auf der Bühne erschienen. Nur in den Mittelpunkten unserer Kunstübung hat man sich noch nicht der schuldigen Pflicht gegen das verwaiste Kunstwerk erinnert.

Nur ein kurzes Jahr freien Lebens und Wirkens war dem Musiker nachher noch beschieden. Seit Juli 1896 genofs er — dank der edlen Opferwilligkeit einiger Freunde, vor allem des vortrefflichen Hugo Faisst — zum ersten Male in seinem Leben die Wohltat einer eigenen Wohnung. Selbst den Unbeteiligten fafst gewaltig die Rührung, wenn er die herzbewegende Freude vernimmt, mit der der Sechsunddreifsigjährige seine endliche Sefshaftigkeit preist und jubelt, dafs er nicht mehr auf der Strafse sitzen mufs, sondern, warm gebettet, im vierten Stock . . . Nur „Einfälle“ wünscht er sich noch zu all der Herr-

lichkeit, damit sein Glück voll werde. Schaffen und immer wieder schaffen! — sein Dämon rastet nicht. Der zweite italienische Liederband, der als wundersame Nachblüte der Corregidorzeit mit ihrer drängenden Schaffensfülle im Frühjahr 1896 fertig geworden war, dann seine letzten Liederhefte, neue Ausgaben der grofsen Cyklen und mühsame Kollationsarbeiten an Stimmen und Partitur seines „Corregidors" beschäftigen ihn nach dem fröhlich mit guten Freunden verbrachten Sommer im Herbst und Winter dieses Jahres in seiner geliebten stillen Wohnung, in der er sich wie ein vergnügter Mönch der Kunst eingesponnen, bis das ernste Schicksalsjahr 1897 anbricht, welches dem Genius eine letzte Verheifsung und plötzlich die schauerliche Nacht bringt.

Die letzten Jahre.

Am 22. Februar 1897 — bis auf den Tag genau sechs Jahre vor seinem Tode — fand im Bösendorfer-Saale zu Wien der letzte Liederabend statt, bei welchem Hugo Wolf selbst vor das Publikum trat.[1]) Ich sah ihn damals das erste Mal — abgesehen von einer früheren flüchtigen Begegnung —, hörte ihn das erste Mal in seiner Tonwelt und wurde mit ihm noch am selben Abend bekannt. Der Saal war kaum halb gefüllt, aber man merkte es, das war ein warmes Auditorium, nicht das gleichgiltig lässige, abgestumpfte Gewohnheitspublikum solcher Veranstal-

---

[1]) Er selbst berichtet in einem Brief an seinen Freund Hugo Faißt in Stuttgart unter dem 24. Februar 1897 darüber:

„Mein Liederabend ist über alle Maßen pompös ausgefallen. Der Saal war recht anständig gefüllt und die Leute von einem Enthusiasmus und einer Herzlichkeit, daß ich ganz verblüfft war. Fast jede Nummer mußte wiederholt werden. Am meisten eingeschlagen hat die ‚Morgenstimmung'. Jäger war famos bei Laune und Stimme. Auch Fräulein Chotek leistete Gutes. Im großen ganzen war es ein höchst gelungener Abend, der mir auch einen Reingewinn von 140 fl. eintrug, eine Einnahme, auf die ich niemals gerechnet hätte —".

tungen. Ein braver, vordem berühmter Opernveteran und eine unbekannte Sängerin, aber mit verläfslicher, schön dienender Kunst, die beiden hatte Wolf für seinen Abend aufgetrieben, — die Gesangssterne zweiter oder erster Gröfse zirkelten in ganz anderen Regionen. Ich spreche nicht von der Musik dieses Abends, — aber es gab auch dem ganz Fremden einen elektrischen Schlag mitten durchs Herz, wie der kleine Liedermann mit der bohrenden Sonde im Blick hastig an den Flügel eilte und mit vergeisterter Miene, ein seliges Lächeln auf den Lippen, seine Töne anhob. Dies Wetterleuchten auf dem blassen entrückten Antlitz war schön und grauenvoll, und wenn er mitten im Gesang seiner nicht mächtig über die geringste Verzögerung des Sängers mit dem Fufs aufstampfte, um mit der Miene des leidenden Triumphators sein grandioses Nachspiel zu beenden, so stockte uns der Atem über das unbegreifliche Phänomen da droben. Ich gestehe, bei dieser ersten Begegnung erschütterte und ergriff mich seine Persönlichkeit noch mehr als seine Musik; wie ich auch heute noch, nachdem ich in seine Kunst wie in den Busen eines Freundes zu schauen gelernt habe, das unvergleichliche Wesen und die Persönlichkeit des Freundes seiner Kunst ebenbürtig erachte. Beim Nachhausegehen von dem Abend schlang sich die innige Freundschaft, die mich nachher mit Hugo Wolf verband. Er kam von da

an fast Tag um Tag zu mir, und diese vielen langen Stunden wurden zum Augenblick, der still steht in der Erinnerung, tiefsten Glückes voll.

Hugo Wolf hat sich mir mit herzbewegendem Vertrauen angeschlossen: er hat mich mit schmerzhafter Schamhaftigkeit in sein schweres Schicksal, in sein vereinsamtes Leben, in den dumpfen und boshaften Widerstand der Welt schauen lassen, denn mein ganzer Mensch mochte ihm nur als der eine grofse Wunsch erscheinen: in Bescheidenheit helfen zu dürfen — aber helfen, wie es seiner würdig und angemessen war, durch Aufrüttelung der Geister, durch Organisation des erwachenden Verständnisses.

Ich schlug ihm die Gründung eines Wiener Hugo Wolf-Vereins vor, als eines Mittelpunktes der ganzen an seine Kunst sich heftenden Bewegung; ohne ihn wollten wir arbeiten, wie ich ihm offen erklärte, vielleicht auch in manchen Stücken gegen ihn: denn er war oft sein eigener Feind und Widersacher gewesen. Mit einem ruhigen Lächeln stimmte er, nachdem er mich schweigend angehört, zu, und es machte ihm — der für dergleichen so viel Humor hatte — viel Spafs, als die Freunde den Aufruf zur Gründung des Hugo Wolf-Vereins bei mir zur Versendung brachten und alles eifrig schrieb, adressierte und couvertierte — als ich ihn da ins Nebenzimmer setzte und ihm mit durchsichtiger Mystifikation erklärte, es

handle sich um eine Geburtsanzeige . . . Bald aber entlief er und kam erst nach ein paar Stunden wieder, „als die Luft wieder rein geworden“ . . .

An seinem letzten Geburtstage, den er in Gesundheit verbrachte, am 13. März 1897, gab er den Freunden in seiner Wohnung ein königliches Fest: er spielte uns seine Oper, den „Corregidor“ vom ersten bis zum letzten Takt. Ich habe diesem unvergeſslichen Abend ein kleines Denkmal zu setzen mich bemüht, man findet die Schilderung in den Schriften des Hugo Wolf-Vereins, in dem dritten, der Wolfschen Oper gewidmeten Bändchen, aus welcher hier einiges folgen mag.

„Der volle Schein der schirmlosen Lampe fällt auf das Antlitz des kleinen Musikers, der mit stolzem Lächeln soeben das Vorspiel angefangen hat. Markig und klangvoll tönt es durch den Raum: in der entfesselten Tonflut tauchen zauberhaft die ersten Umrisse der Gestalten auf, die bald ihr Spiel beginnen werden. Wie arbeitet die Musik in den Zügen des Spielers! Völlige Entrückung liegt auf diesem blassen Antlitz, diese Augen schauen geisterhaft, was die stürmende Musik erzählt, und Heiterkeit, Beseligung und Ingrimm fliegen immerfort in jähen Lichtern über die vergeisterten Mienen.

„Abseits sitzt ein Kenner,[1]) tiefgebeugt über die

---

[1]) Es war Joseph Schalk.



Arbeitszimmer Hugo Wolfs.

Partitur, vor einem kleinen Tischchen; er starrt oft von den Noten auf und blickt in tiefem Staunen auf den kleinen Meister. Der Notenwender zur Linken verlernt zu seinem Schrecken ganz das Umblättern, und im dunklen Hintergrunde des Raumes lauschen die Zuhörer gebannt — ihre Augen glänzen.

Und nun treten sie wirklich vor uns hin, der wackere Müller und die reizende Müllerin, und der stolze Corrigidor naht und spreizt sich und girrt, und es lacht schwellend die Taube im grünen Laub, und es ist ein unbegreifliches Wunder redender Musik, malender Tongewalt. Die ganze Mühle singt, der plätschernde Bach und das summende Feuer am Kochherd, sie spielen und singen mit auf der Bühne dieser Musik, welche die Handlung anfüllt bis zum Rande, wie eine Schale mit Schaumwein angefüllt ist.

Die Stimme des Musikers war fast nur ein Sprechen, ein Flüstern: aber es ist deutlich Rede und Gegenrede, Kosen und Zürnen, Poltern und schneidender Schmerz. Der spanische Boden dehnte sich vor uns, und lebendige Menschen wandeln leibhaftig darauf, und wir kennen sie, so intim, so im Innersten, wie wir unsere besten Freunde nicht kennen . . .

Drei Stunden dauerte die Aufführung. Mit glühenden Augen und zusammengebissenen Zähnen zwang sich der Musiker die ungeheure Wiedergabe

seines Tonwerks ab. Er war wie ein kochender Vulkan, der in Flammen ausbricht, und Blitze zucken dräuend um seinen Scheitel... Ein paar der Freunde verspürten sogar ihr Einschlagen.

Im Innersten bezwungen war ein jeder. Als die Gesellschaft sich endlich irgendwo und spät bei einem Glas Wein versammelte, und der kleine Musiker schweigsam und in sich zusammengesunken an der geliebten Cigarette sog, ergriff einer der Freunde nicht ohne Befangenheit das Wort. Der genossene Abend dünke ihn, sagte er, während der Musiker die schönsten Rauchringe in die Luft blies, eine umgekehrte Dithyrambe. „Nicht der Erdgeborene hat himmlischen Chor bei sich empfangen, sondern . . ." und mit anständiger Mäfsigung ward von dem Redner der Gegensatz entwickelt. Heftiger paffte der Gefeierte in mächtigen Zügen, worauf der Redner rasch zu Ende kam, indem er auf den dunklen Ursprung des himmlischen Quells im Herzen des Musikers trank. Hinterher wurde ihm erst klar, wie sehr er von Glück reden durfte, dafs der Musiker nicht nach seiner Gewohnheit wütend verschwunden war . . ."

An diesem Geburtstag war das Zimmer des Einsamen voll Blumen und Duft; sogar ein bescheidenes Lorbeerbäumchen erinnerte den jungen Meister daran, dafs er von solchen geliebt und bewundert wurde, auf deren Urteil es eigentlich allein ankommt, wo



Arbeitszimmer Hugo Wolfs.

irgend ein Ruhm werden will. „Wenn diese rührenden Beweise von Liebe und Sympathie," schrieb er damals an Hugo Faisst, „so gradatim zunehmen, kann ich mich an meinem 70. Geburtstage füglich unter Blumen begraben lassen (vorausgesetzt, dafs mich nicht früher der Teufel holt)." Ein symbolisches Bildchen, das ihm aus Stuttgart als Angebinde zukam, stellte einen grimmigen Wolf, der aus Wolkenmassen hervorbricht, dar, von Flammenschein umgeben; eine Schar von Häslein blickt von einem Wiesenrain recht zaghaft auf das grimme Ungetüm. Die Esoterik dieses Bildes ging damals dem Musiker nicht recht ein: aber die schwache, feige Welt ist es, zu schwach, um das Gewaltige zu ertragen, zu feige, um den Revolutionär zunächst anders denn als Feind zu empfinden, die in jenen armen Häslein versinnbildet scheint, und jeder Genius ist der grimme Wolf, der in die Schafhürden des Geistes reifsend bricht. . .

Inzwischen zeigte sich von Tag zu Tag deutlicher, dafs der Gedanke der Gründung eines Vereins im Falle Hugo Wolf zur rechten Zeit gekommen war und auf einen tragsamen Boden fiel. Vereinsgeist — eine schreckliche Sache, zumal in Dingen der Kunst — zu produzieren, war ja ausgeschlossen: dafür kannten wir uns selbst zu gut, und dazu durften wir uns wohl zu hoch einschätzen. Aber es galt beste-

hende feindliche Mächte und Vorurteile, es galt eingewurzelten Parteihafs und vor allem die mifsgünstige Wiener Kritik in ihren einflufsreichsten Vertretern niederzurennen. Es galt, eine gewisse äufsere Macht zu schaffen, um die anmafsenden Machthaber auf die Seite zu werfen, welche sich in die natürliche Siegesbahn dieses schöpferischen Geistes zu stellen dreist und einsichtslos genug waren. Die beleidigte und empörte bessere und tiefere Erkenntnis machte sich Luft, als wir Platz für einen Grofsen, der sich bewiesen hatte, forderten:

„Platz da, Platz da, Gesindel,
Ein junger Germanenkönig kommt,
Ein König der neuen Kunst!"

wie Detlev von Liliencron barsch und lustig, wie mit Trompetenstöfsen, verkündet hatte. Es sollte nicht auf unserm Vaterlande, auf der alten Musikstadt Wien wieder zur Gänze, wie so oft schon die unwidersprochene Schmach, der ungesühnte Vorwurf lasten; sie hatten Ohren und hörten nicht, sie hatten Augen und sahen nicht. Wir waren keine Berufsleute, keine Musiker und Künstler, die in Hugo Wolfs Sache ihre eigene Lebenssache sehen durften und vertreten mufsten. Wir waren ein paar Gelehrte, stille Beamte u. s. w., Dilettanten, nichts als Dilettanten, keine

Kunstsnobs, die in den Künstlercafés aus- und eingingen, sehr scheu bis dahin und keine Rufer im Streite oder Fechter auf dem Markt. Aber angesichts des niederträchtigen Gefängnisses, in dem die Kunst Hugo Wolfs safs, gab es kein Zaudern: nieder mit diesen Mauern des Schweigens, fort mit diesen papiernen Wänden und Riegeln! Dieser Geheimbund von Faulheit, Stumpfsinn und bösem Willen, zum Todschweigen Hugo Wolfs in der Wiener Musikwelt gebildet und in den Zeitungsstuben besiegelt, sollte und mufste gesprengt werden, sowie einmal ein entschlossenes Häuflein wirklich Bewehrter mit festem Schritt unter diese papiernen Helden trat. Die hohe Kunst ist denn doch eine zu wichtige und heilige Sache, als dafs nicht auch zu Zeiten und in besonderm Falle energische Selbsthilfe nützlich und notwendig wäre, wenn die normalen Institutionen so beschämend versagen, wie dies im Falle Hugo Wolf schmerzlich klar lag.

Unser junger Verein kam also gleich von Anfang in fröhlichen Zug, Leute von Kopf und Herz traten in heller Schar unter unser Fähnlein, und unser ἥρως ἐπόνυμος verfolgte von fern her, aus seiner einsamen Stube herunter, mit naiver Neugierde, wie wir im Namen seiner Kunst festen Fufs und täglich mehr an Terrain gewannen. Bei der Gründungsfeier unserer Gesellschaft am 22. April 1897, die über alle Er-

wartung glänzend und verheifsungsvoll verlief, fehlte Hugo Wolf nach seiner Art natürlich unter uns, aber wir trafen ihn nach diesem ersten fröhlichen Sieg abends bei einem Glase Bier, hinter dem er still und einsilbig safs, als ginge ihn unser Tun auch nicht das Geringste an. Jedes Gefeiertwerden war ihm verhafst, aber er lachte doch, dafs ihm die Tränen über das erheiterte Antlitz liefen, als ich auf das Gedeihen der Gesellschaft trank, deren Namen ich freilich auszusprechen mich hüten müsse.

Der Musiker stand damals wieder vor schöpferischen Aufgaben, und so war er gewöhnlich bester Stimmung. Ab und zu befiel ihn freilich eine rätselhafte, schwere, bleierne Müdigkeit, die ersten Anzeichen der herannahenden Katastrophe. Schlaflose Nächte und fürchterliche Träume, über die er oft klagte, quälten ihn als Vorspuk der schauerlichen Nacht, die von ferne heraufkam. Aber dann stand er wieder unter uns in rüstiger Kraft, und wenn die Musik das Wort hatte, so schwamm er in goldener Seligkeit. Das waren wohl unvergefsliche Stunden, wenn er des Nachmittags zu mir heraufgelaufen, sich an den Flügel setzte und uns in seine Liederwelt einführte, oft durch Stunden nicht ermüdend, — und wie dankbar und erfreut war er über ein gutes und wahres Wort, in welchem wir ihm Verständnis zeigten, zumal wenn es in hübscher Form gelang. Dafür

hatte er ja ganz besonders feine Ohren, ob es wirklich ein Echo aus ergriffenem Herzen war, das zu ihm drang oder nur klapperndes Lob und fader Weihrauch, die ihm aufs äufserste verhafst waren. Nur durch Geräusche und sonstige Unterbrechungen durfte er beim Musizieren nicht gestört werden: das konnte ihn rasend machen, und die zitternde Hausfrau sorgte aufs Ängstlichste, dafs das irdische Getriebe des Hauswesens abgestellt wurde, so lange der wundersame Gast Musendienst trieb. Er nahm ja dann, wenn es endlich wirklich dazu kam, mit einem einfachen Imbifs vorlieb, der Mäfsige, der mit so wenig Speise sein ganzes Leben zufrieden gewesen, und dem nichts verhafster war, als langes und überzeugtes Tafeln.

Inzwischen beschäftigte ihn zu Hause die Komposition seiner Michelangelo-Lieder, zu denen er sich bei der Lektüre vonn Hermann Grimms schönem Michelangelo-Buch gewaltsam getrieben fühlte. Als ich ihn da in seinem Heim, vier Treppen hoch aufsuchte, spielte und sang er mir aus der ersten Niederschrift die drei herrlichen Lieder vor, die wie aus Marmor gemeifselt, wie ein dreifaches Motto seines eigenen Lebens zu uns sprechen, zuletzt das ahnungsvolle, eisige: „Alles endet, was entsteht . . .“, das im tonlosen Düster von der Eitelkeit alles Irdischen spricht und wie ein offenes Grab wirkt. Wolf ge-

dachte ursprünglich eine gröfsere Reihe von Sonetten Michelangelos, wie er sie in Hermann Grimms Buch fand, zu vertonen, aber er verstummte nach diesen bedeutungsvollen Dreien, um sich bald mit verzehrender Ungeduld nach einer neuen Seite zu wenden und an das letzte Werk heranzutreten, das ihn mit dämonischer Gewalt beschäftigte und über dessen glühender Bemeisterung er plötzlich zusammengebrochen ist.

Seit vielen Jahren trug er einen tragischen Stoff in tiefer Seele: schon zur Zeit, als er an seiner ersten Oper „Der Corregidor" arbeitete, hatte er die Absicht, ein zweites musikalisch-dramatisches Werk nach desselben Dichters Roman „Das Kind mit der Weltkugel" zu schreiben. Der ritterliche „Manuel Venegas" des Alarcon mit seiner schicksalsschweren, dämonischen Liebe, die düstere Leidenschaftlichkeit des Stoffes und die tragische Schlufswendung der Handlung hatten tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Nun galt es endlich den geeigneten Gestalter der dichterischen Grundlage des Werkes zu finden.

Die erste Bearbeitung, die dem von Ungeduld verzehrten Komponisten vorlag, entzückte ihn in ihren Anfängen und zahlreichen schönen Einzelheiten und ward von ihm nach seiner Art, gleichsam ein Consilium der Freunde über Operntexte, die ihm vorlagen, einzuberufen, an die auswärtigen Freunde Hugo Faisst, Emil Kauffmann und Oskar Grohe gesendet. So

brachte er den Text auch zu uns und las ihn mir in seiner eindringlichen Art vor. Meine vorsichtige Zurückhaltung machte ihn bald unruhig und mifstrauisch, bis ich endlich, um vollste Offenheit von ihm ersucht, mit meiner Überzeugung nicht zurückhielt, „denn Kunst geht vor Frauengunst“, wie er damals selbst sagte, dafs die Bearbeitung der grandiosen Wucht des Stoffs, der wütenden Inbrunst der Leidenschaften nicht völlig gerecht geworden sei. Es war ihm ein furchtbarer Schlag — denn er pflichtete mir rückhaltslos bei, — sich nun wieder vor dem Nichts zu sehen, als es sich zum Glück traf, dafs ich meinen Freund Moritz Hoernes für die verwaiste Aufgabe interessieren konnte, dem Komponisten die Dramatisierung des „Manuel Venegas“ zu liefern. Hoernes hatte sich mit dem Stoffe durchdrungen und in höchst eindrucksvoller Art bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Wolf demselben seine Ideen skizziert, wie er Manuels Schicksal auf der Bühne darstellen würde. Darüber schrieb mir Wolf unter dem 1. Juni 1897:

„Lieber Herr Doktor! Ich bin heute nicht ins Museum gekommen, weil ich es für zweckmäfsiger halte, wenn Dr. Hoernes, unbeirrt von dem Textbuch . . ., vorläufig ein ausführliches Szenarium anfertigen würde. Empfehlen Sie mich Dr. Hoernes und bitten Sie ihn in meinem Namen um das Gewünschte,

nach dem ich schon sehnlichst verlange. Bei der überhasteten Darstellung seiner Vortragsweise bin ich nicht ganz klug aus dem Entwurf geworden, so groſs auch der Eindruck war, den ich davon empfangen. Auch prägt sich, was man schwarz auf weiſs besitzt, besser dem Gedächtnisse ein. Vielleicht machen Sie morgen oder übermorgen auf Ihrem Gang zum Bahnhof einen Abstecher in die Schwindgasse. Sie brauchten nur unten anzuläuten. Ich würde dann hinabkommen und Sie zum Bahnhof begleiten. Bei dieser Gelegenheit könnten wir dann noch Verschiedenes, was mir am Herzen liegt, besprechen. Also auf baldiges Wiedersehen. Immer der Ihrige

Hugo Wolf.

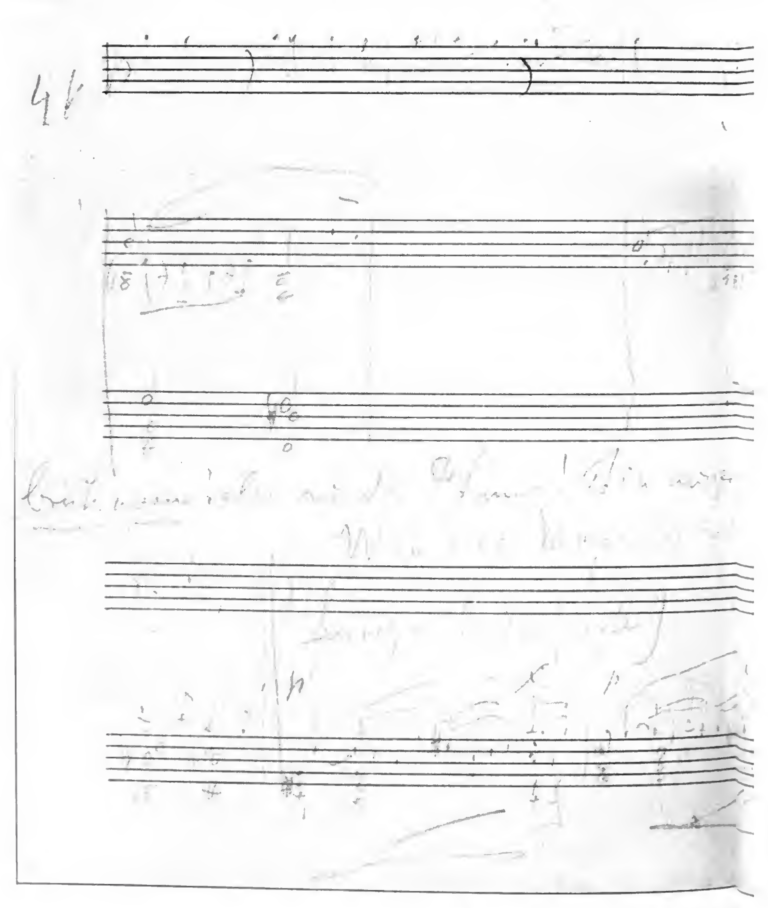
In wenigen Wochen hatte Moritz Hoernes die übernommene Aufgabe bewältigt und den ersten kühnen und gewaltigen Entwurf des Dramas vollendet. Ich erinnere mich noch, wie Wolf vor Freude erblich, als ich ihm die Dichtung in seine Wohnung überbrachte, worauf er sofort mit mir nach Perchtoldsdorf fuhr, um auf unserer kleinen Gartenterrasse, sich selbst überlassen und ganz allein, den Text zu lesen. Als ich endlich wieder leise zu ihm trat, rannen ihm die heiſsen Tränen über das blasse Antlitz, und so groſs war die Erschütterung, unter der er bebte, daſs auch ich mich der Tränen nicht erwehren konnte und wir uns schluchzend in die Arme sanken. Ein

feierlicher und rührender Dank ward in corpore dem prächtigen Dichter abgestattet, der in der tiefen Ergriffenheit des Musikers sicher seinen schönsten und bleibenden Lohn fand für sein Werk, für den Sprung und Schwung ins Dichterland, den er, der verborgene Poet, hier mit solchem Glück getan. Abends ward die Vollendung der Dichtung fröhlich bei einem Gläschen goldhellen Weins gefeiert, und Wolf tauschte damals den Bruderkufs mit seinem Dichter und mir, in seligster Erwartung der Schöpferarbeit, die er schon in sich drängen und treiben fühlte.

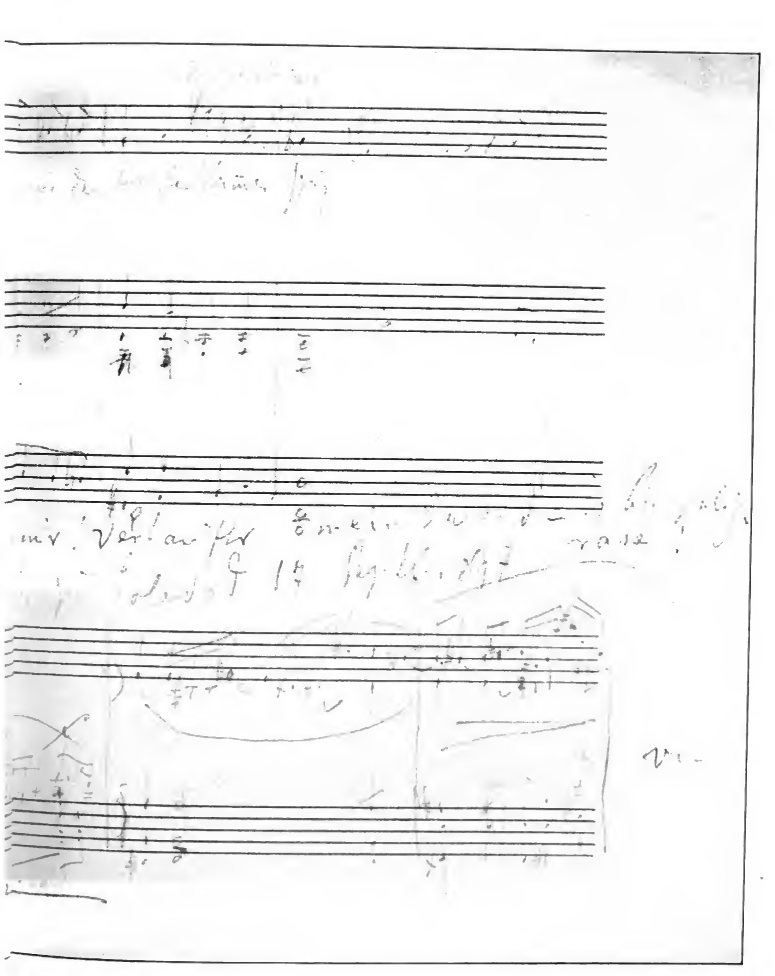
Aber zunächst galt es noch nach ruhiger und gründlicher Überprüfung des Textbuches im Einzelnen zu feilen und zu ergänzen und für die eigentlich rein musikalischen Forderungen und Bedürfnisse manches darin vorzusorgen, eine Arbeit, die den Komponisten in den nächsten Wochen auf das Intensivste beschäftigte. Ihn reizte keine Sommerlust, ihn lähmte keine Hitze des Juli: er wollte nur so bald wie möglich seine Arbeit beginnen, nach der er so feurig entbrannt war. Der folgende Brief, den er mir unter dem 9. Juli schrieb, handelt von einem solchen Wunsche Wolfs in sachen seines Textes und ist ein schönes Zeugnis von der gründlichen Bedachtsamkeit, mit der er bei aller Glut des Arbeitsdranges zu Werke ging:

Mein lieber Freund u. Bruder!

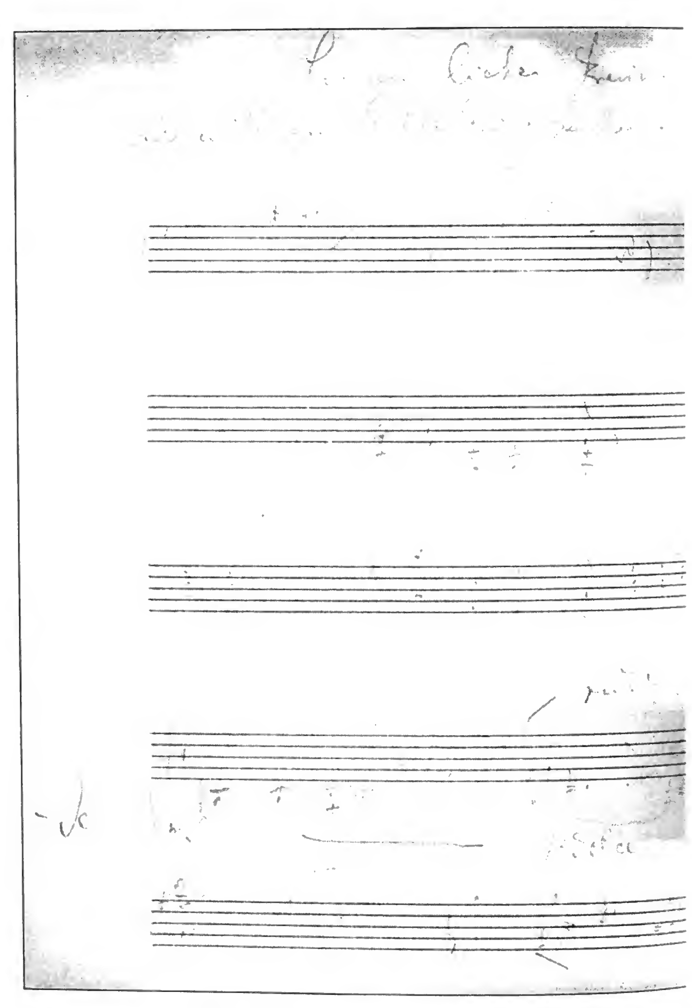
Da fällt mir gerade ein, daß ich gestern ganz vergaß Dr. Hoernes auf jene Stelle im 1. Akt aufmerksam zu machen, wo M. Soledad zum erstenmal erblickt. In der jetzigen Fassung des Textes geräth Manuel nach ein paar Worten der Überraschung gleich in Wuth. Freund Hoernes möge diese Stelle dahin ändern, daß Soledads Anblick in ihm erst süße, leidenschaftliche dann, schmerzbewegte Empfindungen wachruft, die sich allmählig bis zu einem Wuthausbruch (ganz so wie er im Manuskript verzeichnet ist) steigern, wofür zumal in der Steigerung kurze Verse sich empfehlen werden. Besagte Stelle ist von besonderer Wichtigkeit u. ich hoffe nur, daß Freund Hoernes mir auch beistimmen wird.



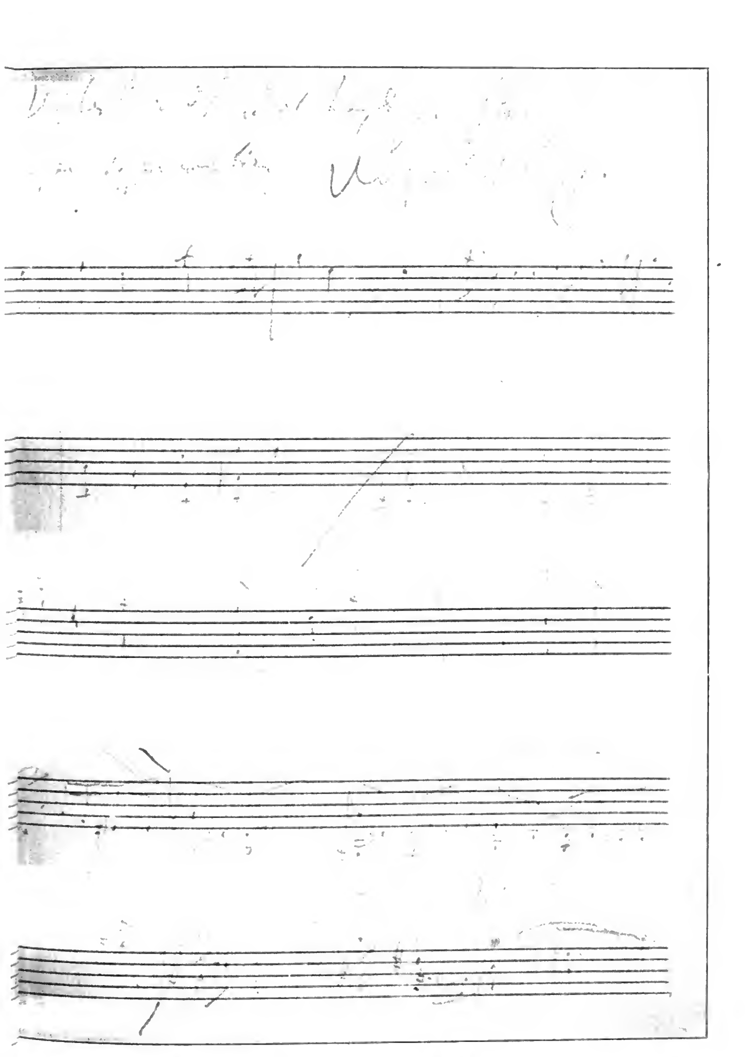
Motiv von Manuels Liebe zu Soleda[...]
Letzte Niederschrift Hugo Wolfs vo[...]



d. (Fragment aus Manuel Venegas.)
r seiner Erkrankung (17. Sept. 1897).



Seinem lieben Freunde Haberlandt mit herzlichen Grüssen



s willkommene Aufheiterung bei dem garstigen Regenwetter.
Hugo Wolf.

Anfangs August, nach einem ganz kurzen Ausflug nach Traunkirchen, von dem er in höchst unruhiger und unwirscher Laune zurückgekehrt war, konnte Wolf endlich mit der Komposition an seinem „Manuel“ beginnen. Die entzückende Marter des Schaffens überfällt ihn nun wieder mit aller Macht und zwischen Tagen tiefster Verstörtheit, wenn ihn die Eingebungen verlassen, und glühender Exstasen stürzt seine Seele nun auf und nieder, während die Arbeit mächtig fortschreitet. Seltener werden seine Besuche, und wenn er kommt, so loht eine unheimliche fremde, unwirsche Flamme in seiner Stimmung. Am 15. September empfing ich die folgende Karte:

„Lieber Michel! Gestern Nachmittag den ganzen Monolog des Manuel in einem Zuge aufgeschrieben, trotz vielfacher Störungen durch Besuche. Rufe für den nächsten Sonntag alle Getreuen unter die Fahne. Ich werde aus der neuen Oper vorspielen. Herzlichst
Dein Hugo Wolf.“

Tags darauf sendete er mir die beiden eiligen Niederschriften von beglückenden Einfällen aus seinem Werk, mit den überschäumenden Jubelworten: Brühwarm! eben aus der Pfanne! Bin aufser mir! Verkauft's mein G'wand! Bin selig! rase!“ Es durchschauerte mich, als ich diese Zeilen empfing, allein wir wufsten, wenn unser Freund komponierte,

so waren alle Dämonen in ihm ihrer Fesseln los. Doch ging ich sofort, auf die Gefahr hin, ihn wie die andern beklagten Besuche zu stören, in die Schwindgasse und erschrack, als er mir wie vergeistert die Türe öffnete, mich starr ansah, da ich die Störung entschuldigte, dann aber mich in sein Zimmer führte, wo er sogleich aufgeregt und verworren von seiner Arbeit erzählte. Ich war so bewegt von der unheimlichen Erregung, in der er sich sichtlich befand, dafs ich ihn beschwor, eine Pause in seiner Arbeit eintreten zu lassen und sich Erheiterung und Erholung im Freien zu gönnen. Er aber — in der unaufhaltsamen Steigerung seiner Empfindungen, versicherte, nie so göttlich wohl gewesen zu sein und nie so schönes zu Stande gebracht zu haben; — und nun setzte er sich an den Flügel und spielte und sang das hinreifsende Manuel-Fragment, wie es die Welt jetzt kennt, mit unbeschreiblich rührender Seligkeit in Auge und Stimme, wobei ihm die Tränen in den Bart und aufs Klavier liefen, die er wie ein Kind mit dem Ärmel von den Tasten wischte. Die Musik hatte ihn beruhigt und ich schied, ergriffen, aber ohne eigentliche Sorge von ihm, sein Versprechen in der Tasche, dafs er Sonntags zu uns aufs Land kommen und falls er dazu gelaunt wäre, seine Komposition mitbringen wolle.

Wer fühlt mein Entsetzen nach, als Sonntags

sehr früh am Morgen, Hugo Wolf mit verstörter Miene, todblassen Angesichts, den Wahnsinn im starren Auge, mir wenig Schritte von unserm Hause in Perchtoldsdorf entgegentrat, und in schauerlicher Verwirrung der Vorstellungen auf mich einzureden begann, was eben nur ein krankes Hirn eingeben mag? Ich schweige von dem Jammer und Entsetzen dieses Tages, da der Unglückliche, der vierundzwanzig Stunden nichts gegessen und nicht geschlafen hatte, bei uns nach dem Mittagstisch erschöpft einschlummerte und, spät erwacht, in allem Wahn sich sogleich seines Vorhabens erinnerte, den Getreuen die neue Oper vorzuspielen. Ich schweige von diesem schauerlichen Abend,[1]) von einer mehr als Shakespear'schen Phantasie des Schicksals gedichtet, der heute mehr wie ein Traum, denn als Wirklichkeit in meiner Erinnerung steht: da der Wahnsinnige im Kreise der entsetzten Freunde seine göttliche Musik spielt, von seinem armen, unglücklichen Leben spricht und sich nun geborgen, am Ziel, im Schofs des endlich erlangten Glücks fühlt!

Als ich ihn dann, nachdem wir ihn nach Wien gebracht, am Morgen nach der bangsten Nacht in die Anstalt zu geleiten mich anschicke, hat sich die Erregung von gestern noch gesteigert, jede

[1]) Im festlich geschmückten Hause Bokmayers in Mödling bei Wien am 20. Sept. 1897.

Besinnung ist dahin, alle Türen dieser Seele, selbst die geheimsten, stehen offen, und durch den entflammten Bau dieses Geistes raste wie ein Windstofs die flackernde Phantasie des Wahnes.

Nach vier Monaten, am 24. Januar 1898, holte ich Hugo Wolf aus der Dr. Svetlinschen Heilanstalt, in die ich ihn an jenem schrecklichen Morgen des 21. September 1897 geleitet hatte, ab. Wir hatten nicht gehofft, ihn nach so kurzer Zeit wieder sich und der Vernunft zurückgegeben zu sehen. Schon in den zwei letzten Monaten seines Aufenthalts in der Anstalt hatte sich der Kranke so sehr beruhigt und wieder in sich zurechtgefunden, dafs er sich mit Musik überhaupt und später sogar produktiv künstlerisch beschäftigen konnte. Hier entstanden aus dem Lied, „Morgenstimmung“ umgeschaffen der Chor: „Morgenhymnus“ mit grofsem Orchester, ein Satz zu seiner Penthesilea-Symphonie, ein Satz der Italienischen Serenade, Instrumentierungen der zwei spanischen Lieder: „Wenn du zu den Blumen gehst“ und „Wer sein holdes Lieb verloren“, die der Künstler beide im Nachklingen der Venegas-Komposition seinem Helden Manuel in den Mund gelegt hat.

Mit grofsen Sätzen, zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, entsprang Wolf dem Hause, in welchem für ihn die schwarzen Schauer entsetzlicher Erinne-

rungen zurückblieben, um sofort nach wenigen Stunden, in schwankender Stimmung, zwischen ausschweifenden Zukunftsplänen und dumpfer Beklemmung hin- und hergeworfen, eine etappenreiche Reise nach dem Süden anzutreten. Ich setze in Folgendem die Briefe und Karten, die er mir von diesen Fahrten schrieb, her, da sie sehr gut seine damalige, häufig verdüsterte und bange Stimmung aussprechen. Die Fahrt führte ihn, etwas irrwischmäſsig, über Graz, Cilli (und Hochenegg) nach Triest, Istrien, Lussinpiccolo, Abbazia nach Windischgratz in die Heimat und von da über Salzburg nach Wien. Die innere Unruhe trieb ihn eben von einem Ort zum andern, und die Reisestrapazen griffen den kaum Erholten auſserordentlich an.

„5. Februar 898.

Lieber Michel!

Ich danke dir für deine freundlichen Zeilen, aber verlange keinen Brief von mir. Mich ermüdet die geringste geistige Beschäftigung. Ich glaube überhaupt mit mir ist's aus. Ich lese nichts, musiziere nichts, denke nichts, kurz ich vegetiere. Damit habe ich dir ein getreues Bild meines inneren Menschen gegeben.

Im übrigen teile ich dir noch mit, daſs wir seit heute fuſshohen Schnee hier haben und daſs ich über

lang oder kurz Hochenegg verlassen und Lussinpiccolo aufsuchen werde. Wenn dich nach dem, was ich dir mitteile, noch mein ferneres Leben interessiert, werde ich dir gern ab und zu kurze Notizen zukommen lassen.

Herzlichen Grufs auch an Frau Lola von deinem

Hugo Wolf."

„Hochenegg 8. Januar[1]) 898.

Der Entschlufs, mein lieber Michel, das Nibelheim, recte Nebelheim Hochenegg übermorgen schon zu verlassen und endlich nach dem Süden zu wandern, wirkt auf meine verdüsterte Gemütsstimmung wie Balsam auf Wunden. Ich hätte schon längst aufbrechen sollen. Am Donnerstag reise ich in Begleitung meiner Schwester nach Triest, von wo aus dann Weiteres beschlossen wird. Wir werden in Triest im Hôtel garni uns einquartieren [—]. Könntest du nicht Hoernes verlassen, dir das Originalmanuskript des Venegas-Textes einzuhändigen, das du mir später nach Lussinpiccolo nachzusenden hättest? Ich weifs, dafs Hoernes mit manchen Änderungen, die ich vorgenommen, nicht einverstanden ist, und da er ein gutes Recht auf seine Verse hat, möchte ich bei der Wiederaufnahme des Werkes mehr Bedacht auf das-

[1]) Verschrieben, es mufs Februar heifsen.

selbe nehmen. Grüſse ihn schönstens von mir. Dich Frau und Kind herzlich grüſsend dein Wölfing."

Ansichtskarte von (Duino) „14. Febr. 898.

Lieber Michel! Da wären wir nun in Duino! Leider kaltes, trübes Wetter. Aussicht vom Schloſs aus beschränkt. Sitzen beim Verspeisen ein Branzins im Garten des Albergo Pless und frieren gottsjämmerlich. Fahren morgen nach Pirano recognoscieren. Wenn sich nichts Passendes findet, werde wahrscheinlich nach dem Gardasee reisen und mich dort niederlassen.

Herzl. Gruſs Wolf."

„Triest 17. Febr. 898.

Liebster Michel! Danke dir und deiner Frau für Eure freundlichen Zeilen vom 15. d. M. Wir waren gestern in Pirano und Porto rose. Pirano ist ein malerisches Nest par excellence. Vom Bord des Schiffes aus betrachtet, sieht P. geradezu zauberhaft aus. Weniger gefällt der Ort, wenn man ihn durchwandert. Bis auf einige kleine Plätze ist's ein Gewirr von unzähligen Gäſschen, durch die man sich förmlich durchwinden muſs. Wohnen möchte ich dort um keinen Preis. Nachdem wir uns in Pirano genugsam umgesehen, wanderten wir per pedes nach Porto rose, das aber weiter ab von Pirano lag, als wir vermuteten. Nach einstündigem Marsch langten wir end-

lich an, u. z. bei ziemlich trübem Himmel. Portorose erschien uns sehr melancholisch und monoton. Um 1 Uhr schon verliefsen wir mit dem Dampfschiff den Ort und kehrten ziemlich ermüdet und erkältet nach Triest zurück. [—] Triest gefällt mir sehr gut, aber gerade jetzt zur Faschingszeit ist der Teufel an allen Ecken und Enden los. Man kann abends in kein Restaurant gehen, ohne von herumziehenden Masken- und Musikantenzügen überfallen zu werden. Dieser Lärm verleidet mir auch das Hiersein, und freue ich mich schon auf Lussinpiccolo. Dafs der 12. Febr. so gut ausgefallen[1]) und Frl. Mark so schön gesungen, ist hocherfreulich. Alle grüfsen schönstens, ditto dein

Wölfing."

In dem letzten Brief von der Reise, den mir der Freund unter dem 21. Febr. aus Lussinpiccolo schrieb, spricht er bereits die Absicht aus, nach Salzburg zu übersiedeln, „um endlich einmal wieder Ruhe und Mufse zu finden, denn das verdammte Herumreisen, namentlich im Italienischen, ist mir in die Seele hinein zuwider geworden."

Anfangs März traf Wolf wieder in Wien ein. Es gelang, ihm eine Wohnung zu finden, die geräumig und hübsch eingerichtet, ihn sehr entzückte, und in

---

[1]) Am 12. Febr. 1898 hatte der Hugo Wolf-Verein sein zweites Konzert unter Mitwirkung von Frau Hofrat Paula Neußer (Paula Mark) mit glänzendem Erfolge veranstaltet.

welcher er sich so behaglich fühlte, „wie in einem kleinen Himmelreich“, „dafs er am liebsten gar nicht mehr aus dem Hause ginge“. Diese glückliche Stimmung hielt denn auch das Frühjahr und den Sommer über, welchen er in dem schönen Traunkirchen verbrachte, mit wenigen Zwischenfällen von Verdüsterung an, wenngleich für Schärferblickende, die den Freund kannten, ein Schleier über sein Wesen gebreitet und ein unsagbares Etwas in seinem Wesen unheilbar getroffen schien. Er schrieb selbst darüber an Freund Faisst: „Was die Verstimmung anlangt, so steckt dahinter nichts anderes als mein stilles, ruhiges Wesen, was manche Leute befremdend anmutet und als Verstimmung ausgelegt wird. Dafs ich Besuche ungern empfange und Einladungen fast regelmäfsig ausschlage, auch Besuche in seltensten Fällen erwidere, das ärgert die meisten. Aber ich denke denn doch einmal leben zu dürfen in der Weise wie es mir und nicht, wie es andern behagt, zumal, wenn ich mich dabei völlig reserviert halte, um ja niemandem nahe zu treten“.

So lebte denn Hugo Wolf diesen letzten Sommer, den ihm noch vergönnt war wachen Geistes zu verbringen, im Stillen, mit nichts beschäftigt, als mit Zukunftsplänen, bis im Herbst urplötzlich der entsetzliche Dämon, der in ihm nur geschlummert hatte, wieder um so furchtbarer losbrach.

Vier und ein halbes Jahr hat der Unglückliche gelitten, bis endlich der Tod kam, von Nacht umgeben, ein allzu säumiger Erlöser. Unmittelbar nach dem Abscheiden lag über den verfallenen Zügen ein unbeschreiblich rührender Jugendglanz und die seligste Verklärung des Überwinders. Dann hat der Tod auch diesen letzten versöhnlichen Schimmer, den dies grofse reiche Leben zurückgelassen, mitgenommen, und sein furchtbar ernstes Siegel auf den traurigen Rest gedrückt.

Die Persönlichkeit.

„Nah ist und schwer zu fassen der Gott!"
Hölderlin.

Hugo Wolf hat wie viele schaffende Geister von einer seiner Persönlichkeit zugewendeten besonderen Aufmerksamkeit nichts wissen wollen. Wie Arthur Schopenhauer, der von sich sagte, was sich mit seiner Person begeben, sei ihm stets gleichgiltig, ja sein Spott und Hohn gewesen, hat es der grofse Musiker allzeit schroff abgelehnt, der Neugierde der Welt ein Ziel abzugeben. Der Musiker in ihm war auf den Menschen in ihm tief eifersüchtig. Jenes gewaltsame cynische Wort, das glaubwürdig von ihm berichtet wird: „Wenn ich einmal nicht mehr komponieren kann, dann braucht sich niemand mehr um mich zu kümmern, dann soll man mich auf den Mist werfen, dann ist alles für mich aus" — ist das wahre Motto dieser verschlossenen, immer nur seiner Sache zugewendeten Seele.

Ein solcher durchaus mannhafter, objektiver Geist ist, es braucht nicht gesagt zu werden, ganz und gar

unmodern. Die gröfste wirkliche Triebkraft der heutigen Produktion, die Spiegelwut des modernen Künstlers, die auch seine persönlichste Lust und seine geheimste Qual ist, fehlte dem Künstler wie dem Menschen Wolf völlig. So ist Hugo Wolf nicht nur in seinen Werken, in denen er sich niemals an die Zeit verlor, sondern vor allem auch in seiner Persönlichkeit eine durchaus unzeitgemäfse Erscheinung, von jener Hinausgehobenheit über enge Zeithorizonte und jener Ewigkeitsprägung, die immer der rätselhafte Familienzug der Höchstbegabten gewesen ist.

Der Musiker Hugo Wolf hat sich genugsam in seinen Schöpfungen verewigt: sie sind sein bestes Portrait, wahr und lebendig bis in den letzten verklingenden Ton. Jeder schaffende Geist tut ja nichts anders, als sein Innerstes nach aufsen bringen: er gibt sich hin, er stellt sich dar, unermüdlich: die Werke sind die Künstler. Aber sicher ebenso wahr ist der Satz: die Werke sind niemals die Menschen. Und die menschliche Persönlichkeit Hugo Wolfs war, wie seine wenigen Freunde wissen, in der Tat etwas so Eigenartiges und Rätselvolles, dafs ihre Auflösung in Kunst undenkbar scheinen mufs. Sie wäre eine Kunst für keinen und niemand gewesen, — wie er eben als Mensch so recht für keinen und niemand gelebt hat.

Wer Hugo Wolfs Persönlichkeit zu schildern unternimmt, versucht daher eigentlich eine Erscheinung in Wort zu fassen, für welche gewissermafsen die rechte Sprache fehlt. Auch der Dutzendmensch wird ja in jedem Fall eine künstlerische Aufgabe sein; indessen für ihn ist die Palette bereit, die Farben sind nur zu mischen. Aber jeder geniale Mensch ist gleichsam eine Sonne mit eigenem Farbenspektrum, ist Musik auf einer gänzlich neuen fremden Tonleiter. Wer zum Portrait des Genius die Farben noch so sorgsam wählt, die Töne noch so tief greift, — er fälscht das Bild doch ins Conventionelle, Verständliche, Typische und gerät andererseits in die Karrikatur: wie es dem grofsen Freunde bisher ausnahmslos widerfahren ist.

Wie also war Hugo Wolf? Wir haben ihn durch viele Jahre unter uns gehabt, in seiner trotzigen Kraft und ungebrochenen Rüstigkeit. Aber ein Wesen wie ihn, ich sagte es soeben, hat die Welt, hat auch sogar ein kleiner Kreis von Vertrauten und Freunden eigentlich niemals unter sich. Ich will damit nicht etwa in liebevoller Übertreibung sagen, dafs ihn seine künstlerische Gröfse notwendig isoliert haben müsse. Der bedeutende Künstler und Mensch kann, wie viele Herrliche gezeigt haben, schlecht und recht im Leben stehen, ohne darin völlig ein Fremdling zu sein, der sich hier gar nicht zu Hause fühlen mag. Das

größte Beispiel ist Goethe, welchem das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Aber es gibt einen Typus des Schaffenden, der notwendig und im Innersten einsam durchs Dasein geht. Ein solcher in schärfster Ausprägung war Hugo Wolf.

Er war weit entfernt, von dem Bilde der modernen Künstler, wie sie Karl Lamprecht treffend geschildert hat: Leute von meist zurückgezogen-aristokratischem Leben, gern von reichen Eltern, mit ein bißchen Snobismus parfümiert, langer Gehrock und breite Halsbinde: o, wir kennen sie gut; — noch weiter entfernt vom Typus des Kunstzigeuners, des Bohémien, wie ihn Murgers schlechtes Buch leider populär gemacht hat. Nein! solche Maskierungen des Ausnahmsmenschen lagen tief unter ihm. Er war der Künstler mit dem kindlichen Wesen des Intellektuellen und seinem heiligen notwendigen Elend, das mit einer Würde, einer Geduld, einem Glauben getragen wurde, wie sie nur die wirklich Großen zeigen; er war der verborgen Schaffende, der dem Lärm des Lebens mit sicherem Instinkte aus dem Wege ging, um innerlich reif und süß zu werden; er war der unheimlich Fremde, vor dem auch der vertrauteste Freund nicht vergessen konnte, daß ein anderes Gesetz über jenem hing, als über uns andern.

Hugo Wolf war einer von denen, die gern in einer bescheidenen Wüste leben. Das einsame kalte Landhaus eines Freundes im Winter, seine kühle Stube hoch oben im vierten Stock in der Grofsstadt Sommers über, ein kaltes Bad, ganz wenig Speise und seine Cigarette — mehr bedurfte er nicht von den Schätzen des Lebens. Wenn gedankennährende Ruhe um ihn war, wenn er ein gutes Buch zur Hand hatte, oder mitunter einen guten Freund, so war er schon dankbar und zufrieden, er, der in rauschender, glanzvoller Gesellschaft, die nicht nach seinem Sinn stand, mit verbissenem Trotz und Grimm sich verschliefsen oder in cynischem Hohn gegen sie losbrechen konnte. Sein kindliches Herz und sein Humor haben endlich doch meist über die Schrullen und schroffen Ecken seines Naturells gesiegt und ihm das Leben aufgeheitert, das allzu leicht dunkle Wolken um seine Stirn sammelte.

Glück und Unglück flossen bei ihm aus andern Quellen als bei jenen, die wirklich leben. Für ihn hat seine Person und ihr Schicksal niemals ernstliche Wichtigkeit gehabt. Immer war es seine Sache, sein Werk, dem sein Ernst, seine Zärtlichkeit, seine Ehrfurcht galten. Von hier aus überströmten ihn seine Seligkeiten, hier wurzelte sein tiefster Verdrufs und seine schwärzeste Sorge.

Wahr wie seine Kunst, bis zur Grausamkeit wahr-

haft war sein Wesen: wahr gegen sich, wahr gegen jedermann. Gewifs hat Wolf gewufst, so gut wie jeder andere, wie man das Leben leicht nehmen kann und wie weich das Bett ist, in welches er sich strecken konnte, wenn er es vermocht hätte, sich und seiner inneren Wahrhaftigkeit Zwang anzutun. Er hat sich aber immer und unter allen Umständen völlig aufrichtig, ohne Rückhalt, ohne jede Zurückdämmung innerer Regungen gegeben.

Den gefälligen, gesellschaftlichen Betrug, den fast jede Unterhaltung mit sich bringt, hat er, der „Unbedingte“, niemals mitgemacht. Er wollte nicht etwa die harten Bissen des Lebens in Milch eingebrockt haben. Er war tapfer genug, all seinen zweifelhaften Geschenken Stand zu halten, und war zart genug, dort, wo er liebte, in die mildeste Form seiner schönen Wahrhaftigkeit sich zu hüllen — in Schweigen.

Zu Frauen und Kindern hat er, der kindlich sein konnte, wie je ein wahrhafter Mann, immer einen besondern, vertrauten Zugang gehabt. Die eigentümliche Unsicherheit, die der echte Künstler immer unter Männern hat, hervorgerufen durch den allergeheimsten Zweifel: ob er hier nur zugelassen sei oder ob er auch hier herrsche — dies dunkle Gefühl wird eben Frauen gegenüber in seiner Seele durch die gütigste Herrschersicherheit vertauscht. Hier, wo

er gewifs ist, der Erste, der König zu sein, tut es ihm so wohl, sich zu erleichtern, die Bürden der Seele abzutun und sich die Wunden aussalben zu lassen, die dem Tapferen und Starken das Leben schlägt, während der Kluge undSchmiegsame sie zu vermeiden weifs. Und wie artig wufste dieser unnahbare, verschlossene Mann mit Kindern zu sein, die er nie und nirgends übersah, wie sonst die grofsen ernsthaften Männer pflegen, denen stets sein herzhafter Grufs, ein Scherz oder wenigstens ein lieber Blick gespendet wurde! Ich glaube, unser Freund hat auf die Kinder der Menschen stets auch ein bifschen mit der bedauernden Zärtlichkeit geblickt, die man dem unfreiwilligen Dritten, der zugleich der unschuldige Sündenbock ist, spendet.

Der harte verschlossene Fels dieses Gemütes barg aber nicht nur heimliche Goldadern der Liebe; aus ihm sprang, wenn er sich auftat, vor allem ein Quell des köstlichsten Humors. Hugo Wolf hat ihm in seinem Schaffen die wundervollsten und erquickendsten Eingebungen zu verdanken. Der Mörikeband, die Eichendorff- und Goethe-Lieder sind ganz durchwürzt mit dem schalkhaftesten und urkräftigsten Ton humorvoller Stimmung, welche hier die Höhe wirklicher Erhabenheit über die Dinge erreicht, um sich in den spanischen und italienischen Gesängen zur sonnigsten, geistreichsten Heiterkeit des Südens voll

funkelnder Spitzen und Schneiden zu verwandeln. Der Schöpfer des „Corregidor“ ist mit diesem Werke schon allein als einer unserer gröſsten musikalischen Humoristen bewiesen, als ein Humorist, der Gröſse und Unschuld in seiner Tiefe hat. So mächtig war der Quell dieses Humors, daſs er bei Wolf nicht, wie bei andern Künstlern der Heiterkeit, für die Werke konsumiert wurde, so daſs ihm nun für sein Leben nur mehr Schwermut oder üble Laune übrig geblieben wären, nein, daſs im Gegenteil diese lachende Souveränität seine beste und eigenste Weise war, sich mit dem Leben und dessen Tücken und Überraschungen abzufinden.

Mitunter grotesk und aus Fülle der Phantasie und des Temperamentes ausbündig genug war dieser Humor, besonders in jüngeren Jahren, geartet. Es werden ja die seltsamsten Stücklein berichtet, bisweilen ganz Tolles bis zur Ungeheuerlichkeit. Aber Schrankenlosigkeit verrät eben doch nur Reichtum, und unser Freund hat, zum Mann gereift, mit sicherem Gefühl die Schranken auch gefunden und gezogen, die dem Manne ziemen. Von diesem kraftvollen Humor zeugen seine vertrauten Briefe an die Freunde in Ärger wie in Wonnen. Mit ihm hilft er sich über öde Strecken seines Lebens, in einer ihm nicht zusagenden Umgebung, — was zu seinen gröſsten Schrecken gehörte — schlecht und recht hinweg;

man lese nur zum Beispiel die Briefstelle, in der er von einem gelegentlichen Aufenthalt in Murau (in Steiermark) spricht:

„Was nun die „romantische“ Gegend von Murau anlangt, so kann man darüber nur wütend lächeln. Keine Spur von all dem, was man mir erzählt. Eine trostlos öde, verwünschte, fade, abgeschmackte, lächerlich langweilige Gegend. Von hohen Bergen, Felsen, Grotten, Urwäldern, Kratern, Höhlen, überseeischen und unterseeischen . . . keine blasse Idee! Die ganze Herrlichkeit besteht in einem engen Tal, durch das die Mur sich mühsam ihren Weg bahnt, zu beiden Seiten Berge in der Höhe von 2000 bis zum Gipfel, und dem sogenannten Leonhardsberg mit sogenannten Anlagen, bei deren Anblick einem die Tränen in die Augen treten . . .“

Mit diesem Humor besteht er auch gröfsere Widerwärtigkeiten, so ein schmerzhaftes, längeres Krankenlager gelegentlich eines Beinbruchs, der ihm beim Ballspiel in Traunkirchen zugestofsen, wo er sich „mit seiner Umgebung nur durch ausdrucksvolles Winseln zu verständigen vermag“, — und mit demselben Humor dämpft er die hochgestiegene Stimmung festlicher Augenblicke seines Künstlertums ironisch zur Nüchternheit des Alltags herab: „Zwei Lorbeerkränze ergattert“, schreibt er aus Berlin an seinen Freund Dr. Edmund Lang, „kannst du etwa einen

für deine Wirtschaft verwenden?" Oder nach der jubelnden Aufnahme seines Chors: „Der Feuerreiter": „Mufste zum Schlufs erscheinen und machte einige sehr schöne Komplimente." Ostentation oder was nur irgend nach Theatralik aussah, war ja so gar nicht seine Sache, denn wie schon ein uralter Weiser gesagt hat: „Der hohe Mensch geht schlicht einher — sein Reichtum ist im Innern." In einem Obstbaum zu sitzen, in den er lachenden Gesichtes mit den Worten gestiegen: „Kinder, tuat's beten, der Vater geht stehlen," um sich droben an den blauen Pflaumen gütlich zu tun, war ihm gröfsere Seligkeit, als auf dem Podium zu stehen und Lorberen zu pflücken.

Aber derselbe schlichte und kindliche Mann war der strengste und anspruchvollste Richter in seiner Kunst und der Welt des Wortes und Gedankens. Ein ungenaues Citat — und man sank in seiner Achtung bedenklich um einige Grade. Seine Gewissenhaftigkeit in allen künstlerischen und literarischen Dingen war geradezu Fanatismus, und sie erstreckte sich mit peinlichster Genauigkeit bis auf die letzten kleinen Äufserlichkeiten. Stehen gebliebene Druckfehler in seinen Werken konnten ihn bis zur Raserei bringen; der kleinste unvornehme Zug an irgend einer Erscheinung — und man durfte sicher auf seine kurze und starre Ablehnung rechnen. Er, der überbeschei-

dene, allermäſsigste Kostgänger, huldigte dem Luxus der vornehmsten Ausgaben, der teuersten Ausstattung von Noten oder Büchern. Entweder nichts oder — das Beste, war seine Losung in allen Dingen seiner Lebensführung, seines persönlichen Gebrauchs.

Diese vornehme Sorgfalt, welche Hugo Wolf zumal in späterer Zeit, auf alles, was ihm innerlich und äuſserlich zur Hand kam, wendete, ist auch bei aller Schlichtheit an seinem persönlichen Auftreten jederzeit auffällig gewesen. Die kleine, bewegliche Gestalt des Musikers, in dessen Haltung und Gang die ländliche Herkunft immer noch leise zum Vorschein kam, trug sich bei aller Knappheit seiner Mittel stets ausgesucht nett; auch nicht der geringste Zug an ihm erinnerte an den weitverbreiten Künstlerglauben, daſs der Musensohn sich durch irgend ein Etwas in seinem Auftreten, sei es durch langes Haar oder einen gewaltigen Schlapphut, oder auch durch Unordentlichkeit und Flecken in seiner Kleidung, vor dem gemeinen Philister auszuzeichnen hat. Das energische Haupt, das der kleinen Gestalt auf kurzem starkem Nacken aufsaſs, blickte aus brennend schwarzen Augen mit bohrender Sonde um sich, fast an den Blicken des Wildes erinnernd, wenn es die Witterung sucht. Ein schütterer Bart von braunblonder Farbe enthüllte den leicht, fast wie horchend, geöffneten Mund und das feste Kinn mehr, als er sie verdeckte —

und stimmte mit der blassen, leicht gebräunten Farbe des Antlitzes zu dem Eindruck der Weltabgekehrtheit, der von der ganzen Erscheinung ausging.

Ein rasender Schnellgeher, wie Beethoven, lief der Musiker mehr als er ging, seiner Wege auf flinken leichten Füfsen, und namentlich wenn es bergan ging, auf Märschen und Ausflügen, die uns gemeinsam in freier Landschaft herumführten, trieb ihn der Dämon mit verdoppelter Hast auf den Gipfel. Dann konnte er wohl einen Augenblick still stehen, in geheimnisvoller Trunkenheit die Welt mit seinen Blicken umarmend, um spornstreichs wieder hinabzurennen, den Blicken und Rufen der Gefährten enteilend.

Jeden Morgen in seinen Schaffenszeiten, wenn er in seinem geliebten Perchtoldsdorf weilte, lief er, als kaum noch das Frührot den Vorhang der Nacht gelüpft hatte, auf den Hochberg oder die Haide, wo frische Morgenlüfte wehten. Dort stand er still und pflückte sich dann eine Schaale voll Veilchen oder Primeln für seinen Arbeitstisch, über den ihn der lange Tag mit glühenden Wangen gebeugt sah. Ich sehe hier zuletzt das wahre Gleichnis seines Lebens: er nahm eine Handvoll Frühlingsblumen von dieser Welt und gab ihr den grofsen reichen Schatz seiner Werke.

Im April 1903 erschienen in unserm Verlag:

Hugo Wolf

6 geistliche Lieder für gemischten Chor nach Gedichten von Eichendorff,
für den Konzertgebrauch bearbeitet
von **Eugen Thomas,**
Dirigent des „Wiener a capella-Chor“.

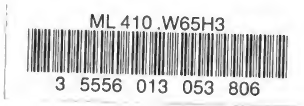
1. Aufblick	4. Resignation
2. Einklang	5. Ergebung
3. Letzte Bitte	6. Erhebung.

Theodor Streicher: 4 Sprüche und Gedichte von **Richard Dehmel,** in Musik gesetzt von Theodor Streicher. 1 Heft 1.50 M.

Theodor Streicher: 30 Lieder „**Aus des Knaben Wunderhorn**“. 5 Hefte à 2.— M. Einzeln 1.—, 1.20 u. 1.50 M.

Die „**Musik**“ schreibt über **Streicher** (1903, Heft 11): „Der **Hugo Wolf-Verein** (Berlin) führte **Theodor Streicher** ein. Ich kenne ein bedeutendes Lied von ihm, das „Erntelied“. Auch Schillers „Teilung der Erde“ und die Dehmelschen etwas abstrakten Gedanken und Sprüche bestätigten, dafs der Wiener Autodidakt (?) ein Eigner ist, ein Starker, der seinen Pflug fest in der Faust hat und sicher seine Furchen zieht, — ein freier Herr auf eigener Scholle — kein Knecht.“

Verlag Lauterbach & Kuhn, Leipzig,
Rofsstrasse 18.


ML 410 .W65H3
3 5556 013 053 806




Digitized by Google

